VI. Jahrg. April 1932 Nr. 4

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Felix Boehm

Kindheitskonflikte und Homosexualität

und andere Beiträge

Preis dieses Heftes Mark 1·—

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Begründet von Heinrich Meng und Ernst Schneider

Herausgeber:

August Aichhorn
Wien V, Schönbrunnerstraße 110

Dr. Paul Federn
Wien VI, Köstlergasse 7

Anna Freud
Wien IX, Berggasse 19

Dr. Heinrich Meng
Frankfurt a. M. Marienstraße 15

Prof. Dr. Ernst Schneider
Stuttgart, Gänsheidestraße 47

Schriftleiter: Dr. Paul Federn, Wien VI, Köstlergasse 7

12 Hefte jährlich M. 10·—, schw. Frk. 12·50, österr. S 17·—

Einzelheft M. 1·— (schw. Frk. 1·25, österr. S 1·70)

Geschäftliche Zuschriften bitte zu richten an:

Internationaler Psychoanalytischer Verlag

Wien I, In der Börse

Zahlungen für die „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik“ können geleistet werden durch Postanweisung, Bankscheck oder durch Einzahlung auf eines der

Postscheckkonti des „Internationalen Psychoanalytischen Verlages in Wien“:

Postscheckkonto	Jahresabonnement	Postscheckkonto	Jahresabonnement
Leipzig 95.112	*M. 10·—*	*Budapest 51.204*	*P 13·60*
Zürich VIII, 11.479	*Frk. 12·50*	*Zagreb 40.900*	*Din. 136·—*
Wien 71.633	*S 17·—*	*Warszawa 191.256*	*Zl. 21·70*
Paris C 1100.95	*Fr. 60·—*	*Riga 36.93*	*Lat. 12·50*
Prag 79.385	*Kč 80·—*	*s'Gravenhage 142.248*	*hfl. 6·—*
Stockholm 44.49	*schw. Kr. 9·—*	*Kjöbenhavn 24.932*	*dän. Kr 9·—*

In Vorbereitung befindliches Sonderheft:

„Spielen und Spiele“

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHO-ANALYTISCHE PÄDAGOGIK

VI. Jahrgang April 1932 Heft 4

Kindheitskonflikte und Homosexualität[1]

Von Felix Boehm, Berlin

Fast allgemein wird in unserer Gesellschaft die Geburt eines Knaben mehr begrüßt als die eines Mädchens. Die Eltern erwecken durch ihr Verhalten häufig den Anschein, wie wenn es schwerer wäre, einen Knaben zu zeugen und zu gebären. Ein Mann, dessen erstes Kind kein Knabe ist, wird für schwächlich gehalten. Dem Neugeborenen fällt die ganze Liebe der jungen nicht neurotischen Mutter zu. Und der gesunde Knabe läßt sich die Liebkosungen seiner Mutter gerne gefallen; saugt mit Genuß an der vollen Mutterbrust und sinkt, gesättigt, selig in Schlaf. Keine Sorge tritt an den Säugling heran. Die ganze Liebe der reifen mütterlichen Frau gehört ihm. Sie eilt herbei, wenn er gestört durch äußere Eindrücke unruhig wird, nimmt ihn auf, legt ihn trocken und wiegt ihn wieder in den Schlaf. Der Vater steht bewundernd nebenbei, freut sich über Mutter und Sohn; manchmal allerdings von nicht ganz bewußten Eifersuchtsregungen geplagt, wenn die junge Frau allzuviel Zeit und Liebe für den kleinen Knaben übrig hat. Der jungen Mutter allein fällt die schwierige Aufgabe zu, den Knaben zu entwöhnen[2], ihn schon früh zur Reinlichkeit zu erziehen[3]. Bei beiden Aufgaben kann sie, ungeduldig werdend, Fehler machen, welche sich später schwer rächen und den Keim zu neurotischen Störungen legen können. Kann der Junge laufen, so widmet sich auch der Vater dem Knaben voll Stolz, wie wenn es sein Werk gewesen wäre, daß der Junge es schon so herrlich weit gebracht hat. In seinen Mußestunden

---

1) Nach einem am 30. Januar 1932 gehaltenen öffentlichen Vortrage.

2) Vergleiche Stärckes Ansicht über die oralerotische Deutung des Kastrationskomplexes (Intern. Zeitschrift für PsA. Bd. VII, 1921, S. 9).

3) Freud: Charakter und Analerotik. Über Triebumsetzungen, insbesondere der Analerotik. (Ges. Schriften, Bd. V.) — Boehm: Ein Beitrag zur Psychologie des Liebeslebens. (Intern. Zeitschrift für PsA. Bd. IX, 1923, S. 214.) — Fromm-Reichmann: Kindliche Darmträgheit infolge falscher Erziehung. (Zeitschrift für PsA. Pädagogik, Bd. V, S. 460.) — Klein: Frühstadien des Ödipuskonfliktes. (Intern. Zeitschrift für PsA. Bd. XIV. 1928, S. 65.

wird er nicht müde, den Knaben zu sich auf den Schoß zu nehmen und mit ihm zu spielen. Der Vater singt: „Hoppa, hoppa, Reiter ...“ und schaukelt seinen Sohn auf den Knien, oder nimmt ihn auf den Rücken, trägt ihn in der Stube umher, spielt das geliebte Huckepack. Der Junge versucht beseligt mitzusingen, spürt ein körperliches Wohlbehagen[1] und drängt seinen Vater immer wieder zu diesen nie aussterbenden Spielen. Er ist stolz auf seinen Vater, lernt die Kraft des Mannes kennen und fühlt sich, wenn er bei größeren Spaziergängen getragen wird, geborgen an der wärmenden Brust des Vaters. Kommt eine Tante zu Besuch und drängt den Knaben mit ihrer gewöhnlichen Frage: Wen liebst du mehr, Vater oder Mutter? zur Entscheidung seiner Gefühle, so antwortet er: „Alle beide“ oder: „Papa und auch Mama“, d. h. er ist in dieser frühen Kindheitsphase noch nicht imstande, die Frage, wen er bevorzugt, zu beantworten, weil er sich zu Vater und Mutter gleich stark hingezogen fühlt; doch ist dieser Zustand nur von kurzer Dauer. Bald kommt die Zeit, wo der Knabe zu den Füßen der Mutter hockt, während sie ihm unzählige Kindermärchen erzählt und ihm an der Hand von Bilderbüchern den ersten Unterricht erteilt. Leider wird dieses Idyll oft gestört. Der Vater kommt ermüdet vom Beruf heim, möchte den Tisch gedeckt vorfinden und sich über seine Alltagssorgen mit seiner Frau aussprechen. Dann muß der Knabe zurücktreten, wird beiseite geschoben und beginnt den Vater als lästigen Rivalen bei seiner über alles geliebten Mutter zu empfinden. Gelegentlichen Zornesausbrüchen des Vaters der Mutter gegenüber ist er fassungslos und beginnt den geliebten Vater leise zu hassen, wenn er es einmal erlebt hat, daß seine Mutter nach einer Auseinandersetzung zu weinen begonnen hat. Dieser tiefe Eindruck wird nie verlöscht. Deshalb verlieren viele Männer bis an ihr Lebensende die Ruhe und Fassung, wenn sie eine geliebte Frau weinen sehen. Viele Frauen wissen, daß sie bei ihrem Manne alles durch Tränen erreichen können.

Noch bevor der Knabe zur Schule kommt, beginnt der Vater mehr und mehr in die Erziehung seines Sohnes einzugreifen; während der Schule unterstützt er die Autorität des Lehrers, gibt dem Knaben Ermahnungen und sucht ihn zu einem von ihm selbst nie erreichten Ideal zu erziehen. Der Knabe beginnt die Rolle des Vaters in unserer noch genugsam patriarchalischen Gesellschaftsordnung zu verstehen. Vom Vater, dem Hausherrn, seiner Laune, Gesundheit und Arbeitsfähigkeit hängt das körperliche und seelische Wohl und Wehe von Frau und Kindern ab. Auf seine Stimmungen, auf begründete und unbegründete Bedürfnisse muß die Familie meistens Rücksicht nehmen. Der Knabe erkennt die festgefügte Autorität des Vaters als Familienoberhaupt und seine ökonomische Bedeutung. Alle ernsthaften

1) Vgl. Abrahams Ausführungen über die Erregbarkeit der Dammregion des Mannes in seiner Arbeit über: „Ejaculatio praecox“. (Intern. Zeitschrift für PsA. Bd. IV, 1916, S. 175.) und meine diesbezüglichen Erfahrungen in meiner Arbeit: „Über den Weiblichkeitskomplex des Mannes.“ (Intern. Zeitschrift für PsA. Bd. XVI, 1930, S. 185.)

Gebote und Verbote gehen von ihm aus. Die Vorstellung von seiner Klugheit und Macht wird von jeder ihren Mann liebenden Frau dem Knaben beigebracht. Der Vater aber kann seine Rolle als Ideal nicht konsequent durchführen; seine schlechten Launen und Schrullen brechen gelegentlich durch. Das Vaterideal, kaum gebildet, beginnt auch schon der Zerstörung anheimzufallen. Selbst mit seiner Mutter allein spielen und nach Belieben lesen kann der Knabe nur, wenn der Vater im Beruf ist. Kommt der Vater nach Hause, so ist es aus mit dem Glück; häufig ist seine erste Frage: Was hat es heute in der Schule gegeben? Zuerst nur ein unbestimmtes Mißbehagen bei der üblen Laune oder der Ungerechtigkeit seines Vaters empfindend, bekommt der Sohn bald Angst vor seinem Zorn und stellt sich in Gedanken, manchmal auch in kindlichen Taten schützend vor seine Mutter, die er angegriffen wähnt. Der Zorn des jungen Sohnes gegen den Vater läßt sich, auch wenn er aus Furcht nicht zum Durchbruch kommen kann, aus zahlreichen Zufallshandlungen erraten; z. B. wenn ein Sohn in einem kindlichen Streit wütend einen Gegenstand gegen die Wand schleudert und dabei „zufällig" das dort hängende Bild seines Vaters zertrümmert. In seinem Werk: „Zur Psychopathologie des Alltagslebens"[1] erklärt uns Freud an einem großen Beobachtungsmaterial den geheimen Sinn, die unbewußte Absicht solcher sogenannten Zufallshandlungen. Die ganze zeitgenössische Literatur gibt uns unzählige Belege für diese Erkenntnis Freuds. Unzählige Männer können berichten, daß die einzige schöne Zeit in ihrer Kindheit die Ferien waren, welche sie allein mit ihrer Mutter, nicht durch die Anwesenheit des Vaters, seine Verbote und Gebote gestört, verbringen durften. Und ist der Vater einmal in seinem Zorn wirklich ungerecht gegen seinen Sohn und schlägt ihn gar unberechtigterweise, so nimmt die Mutter den Sohn in Schutz, sucht die Schläge des Vaters abzuwehren und tröstet den Sohn. Schon früh, wir nehmen auf Grund unserer Erfahrungen an, im dritten bis fünften Lebensjahr bilden sich beim Sohn bestimmte Gefühlsregungen heraus:

Der Sohn beginnt den in einer früheren Phase innig geliebten Vater zu hassen und wendet seine ganze Liebe ausschließlich seiner Mutter zu, wobei man bei genauerer Beobachtung durchaus den Eindruck bekommt, daß diese Liebe von einem sexuellen Unterton getragen ist. In seinem Werk: „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie"[2] beschreibt Freud uns eine Frühblüte der Sexualität in diesen Lebensjahren. Diese bei allen Knaben zu beobachtenden Gefühlsregungen machen gewöhnlich vom sechsten Lebensjahr an einer ruhigeren Einstellung Platz; es beginnt die „Latenzzeit". Der Knabe kommt zur Schule, wird weniger von den Eltern, mehr von den Lehrern erzogen und ist viel mit seinen Gespielen allein. Der Haß, welcher kurze Zeit seinem Vater allein gegolten hat, wendet sich gegen die nächste

---

1) Freud: „Zur Psychopathologie des Alltagslebens". (Ges. Schr. Bd. IV, S. 5.)
2) Freud: „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie". (Ges. Schr. Bd. V, S. 3.)

Autoritätsperson, gegen den Lehrer. Und mancher ungeschickte oder schwächliche Lehrer muß sein Leben lang ein Martyrium durchmachen, geplagt und gehetzt von den Schikanen und Bosheiten seiner Schüler, ohne zu ahnen, daß sich an ihm der ursprünglich in den Beziehungen zum Vater entstandene Haß nur austobt.

In der Frühpubertät beginnen sich sexuelle Gefühle dumpf zu regen; die Fragen des Geschlechtslebens treten an den Knaben heran. Er sucht und findet Aufklärung bei älteren Schulkameraden und bekommt sie häufig in einer Form, welche ihm den Akt als unerhörte Brutalisierung und Erniedrigung der Mutter erscheinen lassen. Niemals kann sich ein Knabe, welcher in dieser Form sexuell aufgeklärt worden ist, vorstellen, daß seine Mutter eine sexuelle Annäherung seines Vaters gewünscht haben kann. — Klar und deutlich kommt diese Auffassung in dem ersten dramatischen Versuch von Hebbel zum Ausdruck: Fernando, der seinen Vater in einer Sinnesverwirrung erschossen hat, ruft, von seiner Mutter über die Person des Ermordeten orientiert, aus: „Es ist ja nicht mein Vater, es ist ja mein Henker, der mich im Mutterleibe gebrandmarkt hat, ehe denn ich geboren war — es ist ja nicht mein Vater, es ist der Verführer meiner Mutter." — Gegen diese Auffassung kann auch die bestgemeinte sexuelle Aufklärung vonseiten der Eltern und Erzieher wenig ausrichten, da sie fast immer zu spät kommt; die Auffassung, die Mutter werde im Sexualakt vom Vater vergewaltigt, entsteht viel früher, als unsere Eltern sich das vorstellen können.

Abraham[1] schildert uns folgenden Vorfall: „Ein zweijähriger Knabe wird — vermutlich nicht zum ersten Male — auf den Verkehr der Eltern aufmerksam. Da er zur betreffenden Tageszeit selbst nicht im Bett liegt, so eilt er hinzu, schlägt auf den Vater ein und sprudelt die erregten Worte hervor: „Das ist meine Mutti, du sollst das nicht!" — Wie die Mutter berichtet, überwand der Knabe den Affekt, welcher sich an dieses Erlebnis knüpfte, erst nach mehr als zwei Jahren. Während dieses Zeitraumes verhielt er sich dem Vater gegenüber durchaus ablehnend, verweigerte ihm z. B. standhaft jede Zärtlichkeit. Später verlor sich die Feindseligkeit ganz allmählich."

In den Jünglingsjahren wächst der Knabe zum Manne heran, und in dieser kritischen Übergangsperiode ist seine Auflehnung gegen seinen Vater in verschiedenen Richtungen ganz offenkundig und zum größten Teil bewußt. Es ist gang und gäbe, von seinem Vater in herabsetzender Weise zu sprechen, ihn den „Alten", auch wohl den „Bonzen" zu nennen, oder, um das zu vermeiden, mit übertriebener Höflichkeit zu sagen: „mein alter Herr." — Zahlreich sind die Zeugnisse von der Auflehnung des Jünglings gegen den Vater oder gegen jede Autorität in der Literatur[2].

1) Abraham: Zeitschr. für Psa. Pädagogik, III, 1928, Heft 1, S. 30.

2) S. Rank: Das Inzestmotiv in Dichtung und Sage. 2. Aufl. Wien 1926. Kurt K. T. Wais „Das Vater-Sohn-Motiv" Berlin 1931.

Voltaires erstes Theaterstück, das er im Alter von neunzehn Jahren verfaßt hatte, war der „Ödipus". Corneille verfaßte kurze Zeit nach dem Tode seines Vaters ein gleichnamiges Drama. Auch der neunzehnjährige Lessing behandelt das Ödipusthema in einem Schauspiel. Hebbels erster dramatischer Versuch hatte den charakteristischen Titel: „Der Vatermord". Schillers erstes Drama schildert den Aufruhr gegen die gesellschaftliche Ordnung in seinen „Räubern". Das Thema der verbotenen Liebe des Sohnes zur Mutter und den sich daraus ergebenden Konflikt mit seinem Vater hat Schiller ausführlich im „Don Carlos" dargestellt. Während des Weltkrieges hat Hasenclever in seinem Drama „Der Sohn" das Thema des Vatermordes variiert:

„Der zwanzigjährige Sohn wird in strengster Abgeschlossenheit gehalten; er hat keine Freunde, keine Vergnügungen; lebt nur mit einem Hauslehrer und einer Gouvernante in dem Haus förmlich als Gefangener; soeben ist er im Examen durchgefallen, hat seine Reifeprüfung nicht bestanden; der Hauslehrer fragt ihn: Was soll ich Ihrem Vater telegrafieren? — Der Sohn: „Schonen Sie ihn nicht, er haßt mich. Wenn Sie selber einmal Vater sind, werden Sie genau so wie er. Der Vater ist das Schicksal für den Sohn, das Märchen vom Kampf des Lebens gilt nicht mehr. Im Elternhause beginnt die erste Liebe und der erste Haß. Wenn Sie jemals einen Sohn haben, setzen Sie ihn aus oder sterben Sie vor ihm. Denn der Tag kommt, wo Sie Feinde sind, Sie und Ihr Sohn." — Seine Mutter war bei der Geburt gestorben. Kurze Zeit darauf erwacht der Sohn plötzlich wie aus einem Dämmerzustand; er beginnt die Gouvernante mit den Augen eines Mannes anzusehen und fängt schüchtern an, mit ihr kleine Zärtlichkeiten auszutauschen. Noch nie hat er eine Frau berührt. Er sagt zur Gouvernante: „Welche Wollust, ihn (den Vater) zu betrügen! Als ich Sie gestern in seinem Zimmer küsste, wie genoß ich dieses Glück. Und das Sofa, auf dem wir uns umarmten, hat meine Rache gespürt. Und die toten höhnischen Möbel, vor denen mein Vater mich prügelte, haben alle, alle, das Wunder gesehen. Ich werde jeden töten, der Dich verletzt, und wäre es mein Vater."

Ganz richtig hat Hasenclever beobachtet, daß der Sohn den später gehaßten Vater zuerst geliebt hat. „Ein kindliches Gesicht steigt in mir auf. Ich brachte meinem Vater Tulpen, als einst sein Geburtstag war. Er hob mich an seine Brust, da wußte ich, daß ich lebte, daß ich war." Und weiter zur Gouvernante:

„Komm zu mir diese Nacht, ich erwarte Dich hier. — Ein Wagen, der vorm Hause hält! Das wird mein Vater sein! Ich erkenne seinen Schritt. Nun mag es beginnen! Mit dieser Fülle im Herzen will ich zu ihm gehen.—"

„Ich bin ein Mensch, Papa, ein Geschöpf! Könnte ich Dich erreichen auf der Erde! Weshalb diese schmerzliche Feindschaft, dieser in Haß verwundete Blick? — Ich möchte mich an dich ketten — hilf mir! — Ich lag zu Deinen Füßen und habe um Deinen Segen gerungen und Du hast mich verlassen im höchsten Schmerz. — So höre doch und laß mich endlich einen Strahl des allbarmherzigen Lichtes sehen. Du hast Dich verschlossen, tu Dich mir auf! Gib mir die Freiheit, um die ich Dich grenzenlos bitte. Nie bist Du zärtlich zu mir gewesen. O schrecklicher Zwiespalt der Natur! Soll es denn keine Brücke mehr geben?! Ich will Dein Feind nicht mehr sein. Nimm mich an als Mann. Zerreisse die Fesseln zwischen Vater und Sohn, — werde mein Freund."

Nach der schroffen Zurückweisung des Vaters entflieht er durch das Fenster in die Nacht, hält in einem Klub aufrührerische Reden gegen jede Autorität;

geht dann mit einer Frau in ein Hotel, erwacht am Morgen in ihren Armen mit den Worten: „Jetzt fällt mir ein, daß Du vielleicht schon vor mir geliebt hast. Mich quält eine sonderbare Eitelkeit." — Gleich darauf kommt ein Freund aus dem Klub und sagt zu ihm: „Hast Du vergessen, daß Dein Vater Dich jeden Augenblick zurückholen kann? Du bist minderjährig, mein Sohn." — Der Sohn darauf: „Aber wer hilft uns? Bis zum einundzwanzigsten Jahr sind wir preisgegeben der Peitsche und dem Wahnsinn des väterlichen Gespenstes. — Erwarten wir die Polizei. Diese kurzen Stunden sind das Gottesgericht. Ich bin bereit zu gehen. Nein, ich unterwerfe mich nicht. Tritt keiner hier ein, um mich zu fesseln, — so will ich fliehen und kein Haar soll ihm (dem Vater) gekrümmt sein. Wenn aber ja, ich schwöre! und fordere den gräßlichen Zweikampf heraus. Aber ich will das Verbrechen sehen, daß ein Vater seinen Sohn den Schergen überliefert. Dann führe ein anderer meine Hand." — Er tritt seinem Vater entgegen: „Du hast die Polizei gerufen; Du hast mich gefesselt hierher bringen lassen. Du hast unter dem Deckmantel der Erziehung ein Verbrechen an mir begangen. Dafür wirst du Vergeltung finden. — Als ich gestern aus Deiner Gewalt entfloh, habe ich eine Stunde später zu vielen geredet, gegen Euch, Ihr Tyrannen, Ihr Väter! —" (Zieht einen Revolver, um seinen Vater zu erschießen; der sinkt vom Schlage getroffen zu Boden.)

Wir sehen hier deutlich den Haß des Sohnes gegen den Vater, weil er sich von ihm in sexueller Beziehung unterdrückt fühlt. Häufig flammt der Haß des Sohnes auch bei anderen Gelegenheiten auf: Wiederholt entnehmen wir Zeitungsnotizen, daß Söhne ihre Mutter gegen Angriffe roher, trunksüchtiger Väter in Schutz genommen und dabei den Vater getötet haben.

Doch führt diese Sturm- und Drangperiode der Auflehnung gegen den Vater und gegen die Autorität, gegen alles Bestehende unter günstigen Entwicklungsmöglichkeiten dazu, daß der Sohn allmählich die Vorzüge seines Vaters anerkennt, ihm nachzueifern oder ihn zu übertreffen bestrebt ist, selbst ein strebsamer tüchtiger Mann wird. Er setzt das schon in früher Jugend mit seinen Schwestern oder jugendlichen Gespielinnen geübte „Vater-Mutter-Spiel" in die Tat um. Die Gaben des Vaters finden, variiert durch die Fähigkeiten des Sohnes, eine glückliche Wiederauferstehung. Gelegentlich wird auch eine Generation übersprungen, und der Sohn nimmt sich den Großvater zum Vorbild[1]. Aber auch bei Anerkennung aller Vorzüge des Vaters hat jeder gesunde Sohn früh das Bestreben, sich möglichst bald auf den Platz des Vaters zu setzen und seine eigenen Kräfte in einem möglichst großen Wirkungskreis zu betätigen. Gelingt das nicht, wie z. B. in Dynastien, in denen der Sohn häufig erst als alter Mann auf den Thron kommt, so entwickelt sich in der langen Wartezeit der typische Kronprinzenkomplex mit einer ausgesprochenen Ambivalenz der Gefühle gegen den

1) Näheres über diesen Vorgang finden wir in Abrahams Arbeit: „Einige Bemerkungen über die Rolle der Großeltern in der Psychologie der Neurosen", (Intern. Zeitschr. für PsA., I. Jahrg. 1913, S. 24; siehe Jones' Arbeit: „Die Bedeutung des Großvaters für das Schicksal des Einzelnen"; daselbst, S. 219; vgl. auch Abrahams Arbeit: „Amenhotep IV. (Echnaton)." „Imago", I. Jahrg. 1912, S. 334.

Vater und Herrscher. Häufig nimmt die Rivalität des Sohnes gegen den Vater einen unglücklichen Ausgang, wofür uns Jung in seiner Arbeit: „Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des Einzelnen"[1] erschütternde Beispiele aus der Praxis bringt. Die bekannte Geschichte zeigt die Beziehungen zwischen Vater und Sohn: Ein Bauer sieht, wie sein Sohn einen Holzlöffel schnitzt und fragt ihn, warum er das tue. Der Sohn antwortet: „Damit du, wenn du alt bist, am Ofen deine Grütze essen kannst, wie es jetzt dein Vater tut." — Ein Freund von mir zog neulich um; als die Wohnung eingeräumt wurde, bemerkte die Mutter, wie der ca. vierjährige Sohn in seinen Phantasien die Wohnung so eingeteilt hatte, daß in derselben kein Platz für den Vater war; darauf aufmerksam gemacht, antwortete er: „Oh, den können wir auf den Speicher stellen." — Ich brauche wohl kaum nochmals zu betonen, daß dieser Haß neben der nur in den seltensten Fällen ganz aufhörenden ursprünglichen Liebe zum Vater vorhanden ist.

Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse bei der Tochter. Je mehr sie den Vater liebt, desto mehr ist ihr die Mutter als Rivalin im Wege. Ein vierjähriges Mädchen sagt zu ihrem Vater: „Papa, wenn du einmal reich bist, haben wir ein Auto und fahren zusammen aus; du steuerst und ich sitze neben dir"; der Vater fragt: „Und wo bleibt die Mutter?" Das Kind erschrickt, sucht sich zu fassen und antwortet darauf schnell, etwas verlegen: „Oh, die kann hinten sitzen".

Diese flüchtig skizzierte, sogenannte normale Entwicklung vollzieht sich in idealer Weise nur bei nicht neurotischen Eltern unter stetigen, von nicht zu großen Umwälzungen begleiteten menschlichen Verhältnissen, sonst gibt es die verschiedensten Abweichungen. Blicken wir zunächst noch auf die Entwicklung des Sohnes: Es kann vorkommen, daß ein schwächlicher weicher Mann von der tatkräftigen, energischen Frau geheiratet wurde; oder der ursprünglich normal veranlagte Mann erkrankt und verliert seine Männlichkeit. Dann führt die Frau aus Veranlagung oder infolge des äußeren Zwanges das Regiment im Hause. Die Mutter ist die Autorität; von ihr gehen Verbote und Gebote aus, der Vater spielt kaum eine Rolle. Häufig entsteht dann beim Sohn der Eindruck, der bemitleidenswerte Vater werde von der Mutter drangsaliert und müsse gegen die Übergriffe derselben verteidigt werden. In anderen Fällen wird die Frau durch den frühen Tod ihres Mannes oder durch eine Ehescheidung veranlaßt, die ganze Erziehung an sich zu reißen, um den Kampf des Lebens allein durchzuführen. Die ganze Auflehnung, welche in der Pubertät dem Vater gilt, kann sich dann gegen die weibliche Erzieherin, die Mutter, wenden. Oft kennen sich solche Mütter in dem Geschlechtsleben ihrer heranwachsenden Söhne nicht aus und unterbinden die Entwicklung derselben durch zu reichliche Ermahnungen vor den von ihnen übertriebenen Gefahren der sexuellen Betätigung, oft leidenschaftlicher, als das ein Vater tun würde. In solchen und

1) Jahrb. f. psychoanalyt. u. psychopathol. Forschungen. I. Bd. 1909, S. 155.

ähnlichen Fällen bildet sich eine entgegengesetzte psychische Einstellung heraus: der Sohn hängt in Liebe an seinem Vater und haßt seine Mutter; und diesen Haß überträgt er später auf alle Frauen, sodaß er an jeder etwas auszusetzen hat und die Frau im allgemeinen nicht leiden kann. Dem Vater gegenüber benimmt er sich wie ein Mädchen, er zeigt die feminine Einstellung zum Vater und die ihr entsprechende eifersüchtig-feindselige gegen die Mutter[1]; in dieser Einstellung ist er nicht auf Männer eifersüchtig, sondern auf Frauen, welche seine Beziehungen zu einem Manne stören[2].

Eine andere Möglichkeit, wie ein Sohn zu einem Übermaß von Liebe zu seinem Vater kommen kann, ist folgende: er ist durch Anlage und durch Verwöhnung sehr sensibel, und die natürlichen Haßgefühle gegen seinen Vater rufen bei ihm ein ungewöhnliches Maß von Schuldgefühlen hervor; er verdrängt seinen Haß gegen seinen Vater, weiß nichts mehr von demselben und glaubt ihn von da ab nur noch zu lieben, soweit seine bewußten Regungen in Frage kommen; kleine Zärtlichkeiten, Gefälligkeiten des Vaters werden alle in demselben Sinne gewertet: „Was habe ich doch für einen guten Vater; wie dankbar müßte ich ihm doch sein!" und die Schuldgefühle wegen gelegentlicher Haßregungen gegen ihn wachsen weiter.

Man kann es gelegentlich beobachten, daß ein Kind den Vater schlägt, darauf die eigene Hand straft und dabei sagt: „Böse Hand!" Wenn wir einen schüchternen, einen etwas ängstlichen Menschen, einen Menschen, der über häufige, durch äußere Einflüsse nicht ganz zu erklärende Mißerfolge im Leben klagt, analysieren, so können wir bei ihm eine Fülle bis dahin nicht bewußt gewordener Selbstvorwürfe entdecken, welche auf nicht bewußt gewordene, von seinem Gewissen abgelehnte Wünsche zurückzuführen sind. Wir wissen heute, daß unbewußte Schuldgefühle ein unbewußtes Strafbedürfnis erzeugen, das sich z. B. in Mißerfolg, Demütigung, oder einer konsequenten Wiederholung von Selbstschädigungen manifestieren kann. Ein typisches Beispiel ist der erfolgreiche und erfahrene Großkaufmann, der immer wieder aus schwer verständlichen Gründen bankerott wird. Ein anderes häufiges Beispiel ist der gewiegte Verbrecher, welcher fast unverständliche Unvorsichtigkeiten begeht und so selbst zur Aufdeckung seiner strafbaren Handlung beiträgt; sein Schuldbewußtsein ließ ihm keine Ruhe, bis er entdeckt und bestraft wurde. Vor mehreren Jahren wurde an einer Reinhardt-Bühne in Berlin ein Schauspiel aufgeführt; ein geachteter Mann hat jemand heimlich getötet, er klagt sich an; ihm wird nicht geglaubt; darauf erschlägt er jemand auf offener Straße, wird verhaftet und der Gerichtsbarkeit übergeben. — Offenbar hat ihm sein Schuldbewußtsein keine Ruhe gelassen. Freud hat uns im Jahre 1922 in seinem Kongreßvortrag: „Etwas vom Unbewußten" auf die Rolle der unbewußten

1) Siehe Freud: „Das Ich und das Es." (Ges. Schr. Bd. VI, S. 377.)

2) Siehe Boehm: „Über den Weiblichkeitskomplex des Mannes." (Intern. Zeitschr. f. PsA. Bd. XVI, 1930, S. 185.)

Schuldgefühle hingewiesen. Seitdem sind diese Angaben Freuds in vielen psychoanalytischen Arbeiten fruchtbar verwendet worden[1].

Da im Unbewußten alle primitiven Gesetze wirksam sind, muß hier auch das Gesetz der Talion, der Wiedervergeltung, sich durchsetzen, d. h. eine unbewußte Schuld kann nur durch eine entsprechende Strafe abgegolten werden. Früher hieß es: „Auge um Auge, Zahn um Zahn," oder: „Wie du mir, so ich dir." Im primitiven Menschen, und das Denken des Kindes ist auch primitiv, spielt eine starke Tendenz zum absoluten Ausgleich eine Rolle; wer Blut vergossen hat, dessen Blut soll wieder vergossen werden. Diese Tendenz zum Ausgleich bewirkt, daß die Institution der Blutrache bei vielen Völkern ein geheiligter, nicht ausrottbarer Teil der gesellschaftlichen Ordnung war und noch heute ist.

„Es gibt kaum eine Einrichtung, die von so weittragender Bedeutung für das primitive Gesellschaftsleben wäre, wie die Blutrache. Sie bildet nicht nur die historische Quelle für das Strafrecht, sondern sie ist auch der Ausdruck eines ursprünglichen Gefühls für Recht und Moral, sie stellt Gleichgewicht und Billigkeit unter den Beteiligten her. Weit hinein in die Zustände abklingender Primitivität des politischen Lebens wirkt noch die Blutrache.

Man darf die Blutrache nicht als ein Zeichen besonderer Wildheit ansehen. Ursprünglich stellt sie eine biologisch notwendige Vorkehrung für die Selbsterhaltung der winzigen, souveränen Verwandtschaftsverbände dar. Wo keine übergeordnete Autorität vorhanden ist, vermögen die nachbarlich gesellten Sippen nur auf dem Wege der drohenden Blutrache ihre Existenz zu behaupten. Denn schon die Angst vor der blutigen Vergeltung übt einen zügelnden Einfluß auf die Leidenschaften aus. Während die Blutrache als eine in der Gesellschaft automatisch gewordene Einstellung zur Abwehr von Gewalttaten im Sinne eines Hemmschuhs wirkt, einen Ausgleich unter den Gruppen herbeiführt, bildet sie gleichzeitig die Ursache von vielen Kämpfen, gerade bei niedrigen Stämmen (z. B. Kaliforniens), die nicht auf Raub ausgehen oder um der Beute willen Krieg führen[2]."

Wo die Blutrache erfolgreich ausgerottet worden ist, hat es jahrhundertelanger Kämpfe vonseiten der Menschen, der Kirche und der Gesetzgebung dazu bedurft. Gerade das Christentum war geeignet, dem Begriff von Schuld und Sühne Bahn zu brechen. Denn die Blutrache kennt ursprünglich weder das eine, noch das andere, sondern nur nackte Vergeltung. — Man predigt den Kindern: Was du nicht willst, das man dir tu', das füg' auch

---

1) Aus der großen Fülle zitiere ich folgende: Freud: „Das Ich und das Es." (Ges. Schr. Bd. VI, S. 377), und: „Die am Erfolge scheitern." (Ges. Schr. Bd. X, S. 293), Reik: „Geständniszwang und Strafbedürfnis." (Intern. PsA. Bibl. Bd. XVIII, 1925), Alexander: „Kastrationskomplex und Charakter." (Intern. Zeitschr. f. PsA., Bd. VIII, 1922), und: „Psychoanalyse der Gesamtpersönlichkeit." (Intern. PsA. Bibl., XXII, 1927), Alexander und Staub: „Der Verbrecher und seine Richter." (Intern. Psa. Verlag, Wien), Boehm: „Ein verlogenes Kind." (Zeitschr. f. psa. Pädagogik, II. Jg., H. 1, S. 20.)

2) Ebert: „Reallexikon der Vorgeschichte", Bd. II, S. 30.

keinem andern zu. — Das Gewissen des Kindes reagiert darauf so, daß es fordert: Was ich einem anderen zugefügt habe, muß ich mir auch selbst zufügen, wenn es mir nicht vom Schicksal zugefügt wird. Und dann treibt das unbewußte Schuldgefühl den Menschen zu Unvorsichtigkeiten, Ungeschicklichkeiten und Fehlleistungen, bis das Schicksal ihm den Gefallen erweist und an ihm Rache genommen hat für seine verbotenen Taten und Wünsche. Infolgedessen kann sich die unbewußt gebliebene Verurteilung einer stärkeren Aggression gegen den geliebten Vater so auswirken, daß der Sohn diese Aggression gegen sich selbst wendet, sich jede Auflehnung gegen den Vater verbietet und ein weicher passiver Mensch wird, welcher die Nachgiebigkeit einem Manne gegenüber dem Kampfe gegen ihn vorzieht.

Wenn wir von unbewußten Schuldgefühlen sprechen, so ist damit deutlich gesagt, daß der Träger nichts von ihnen weiß. Die psychoanalytischen Arbeiten haben aber eine Reihe von Wegen aufgezeigt, auf denen dieses rätselhafte Unbewußte aufgedeckt werden kann; einer, und damit der wichtigste, ist das Verständnis der Träume. Wenn mir z. B. ein Patient berichtet, daß er in seiner Kindheit ein besonderes Vergnügen daran hatte, grausamen Szenen beizuwohnen, später aber schlaff und weich geworden ist und sich alle weitgehenden Chancen, auch im Liebesleben, plötzlich durch gänzlich unverständliche Ungeschicklichkeiten verdirbt; wenn er weiter berichtet, daß er als Kind ungeheuer bedauert hat, den Christenverfolgungen von Nero nicht beigewohnt zu haben, um sich an den Qualen der Opfer zu weiden, und darauf mitteilt, daß er sich später ebensogut mit den zu Tode Gemarterten identifizieren könnte, und ihm dann gleich darauf eine Erinnerung an einen häufigen quälenden Angsttraum aus seiner Kindheit auftaucht: „Ich soll enthauptet werden, aber der Scharfrichter kann auf keine Weise einen letzten Hautstreifen an meinem Halse durchschlagen, — und dadurch bleibe ich am Leben", — so glauben wir auf Grund des ganzen Sachverhaltes annehmen zu dürfen, daß sich in diesem Angsttraume ein unbewußtes Strafbedürfnis wegen seiner früheren grausamen Wünsche offenbart.

Viele in ihre Söhne verliebte, nicht ganz männliche Väter gehen in deren Verweichlichung zu weit und machen sie dadurch unfähig zum Kampfe gegen Rivalen; auch dadurch, daß sie ihre Söhne allzu frühzeitig als gleichberechtigte Kameraden behandeln; z. B. pflegte der Vater eines von mir behandelten Homosexuellen seinen kleinen Sohn zu animieren, mit ihm zusammen ins Wasserklosett zu urinieren. So kann der Keim zu einer späteren Männerliebe, und damit zum Frauenhaß, gelegt werden. Ein anderer Weg ist der, daß ein in seinen Sohn verliebter Vater ihn dauernd verhätschelt und ein solches Maß von Selbstverliebtheit im Sohne großzieht, daß derselbe von dieser Verliebtheit in sich selbst nicht loskommen kann; — wenn er später stärkere sexuelle Empfindungen für einen anderen Menschen bekommt, so kann es nur einer sein, der ihm möglichst ähnlich

ist, also ein Mann; eine Frau bleibt ihm in ihrem ganzen Wesen unverständlich, fremd und stößt ihn ab[1]. Ob es dann später zu einer wirklichen homosexuellen Betätigung kommt, hängt von verschiedenen Einflüssen ab, unter denen eine Enttäuschung durch eine Frau an erster Stelle genannt sein mag; an zweiter die Angst vor einer sexuellen Infektion oder auch die Nachwirkung einer überstandenen Erkrankung. Die Unannehmlichkeiten einer längeren Behandlung rufen fast allgemein die Abneigung gegen Frauen hervor. Aber auch, wenn solche Milieueinflüsse nicht zu einer homosexuellen Betätigung führen, bildet sich ein solches Maß von latenter Zuneigung zu Männern heraus, daß so ein Mann im Kampfe um eine Frau den Rivalen bewußt oder unbewußt begünstigt und infolgedessen nie zu einem glücklichen Liebesleben kommt. Ein typisches Beispiel für solch einen Mann schildert uns Dostojewski in seinem Roman: „Der ewige Gatte".

In einer kleinen Stadt lebt ein Ehepaar; ein Fremder, der sich ein Jahr in der Stadt aufhält, unterhält die ganze Zeit Beziehungen zu der Frau. Nach seiner Abreise folgt ein anderer Liebhaber, der fünf Jahre mit der Gattin lebt, ohne daß der Mann es merkt. Erst nach dem plötzlichen Tode der Frau erfährt der Gatte aus hinterlassenen Briefen, daß er betrogen wurde. Er reist in die Stadt, in welcher die beiden Nebenbuhler wohnen. Der zweite Liebhaber stirbt, ehe es dem Gatten möglich war, sich zu rächen. Den ersten quält er durch Andeutungen, zeigt ihm seine Tochter, die aber die des Liebhabers ist, und beunruhigt ihn dadurch. Den Liebhaber, der kein Geständnis machen will, da er nicht sicher ist, ob der Gatte von seinen früheren Beziehungen weiß, versucht er eines Tages mit einem Rasiermesser zu töten. Um ihn auf die Probe zu stellen, wie er sich benehmen werde, stellt er ihm seine angebliche Braut vor, die er nach dem Trauerjahr heiraten will. Der Liebhaber findet Beifall in dem Hause der Braut, da er große gesellige Vorzüge hat; das bringt den Gatten in eine fürchterliche Wut, da er schon glaubt, der frühere Liebhaber seiner Frau mache ihm mit Absicht auch die Braut abspenstig, wolle sie ihm entreißen. — Die Heirat kommt nicht zustande, da das sechzehnjährige Mädchen den Fünfzigjährigen nicht will; doch wollte der Gatte dieses Mal ganz sicher sein, ein unschuldiges Mädchen zu heiraten. — Nach Jahren führt ein Zufall den Gatten und den Liebhaber wieder zusammen; auf einer Reise hat der Liebhaber Gelegenheit, einer Dame aus einer peinlichen Situation zu helfen; die Dame entpuppt sich als die jetzige Frau des Gatten und lädt ihn zum Dank für seine Hilfe auf ihren Sommersitz ein. Der Gatte bringt es in einer Aussprache so weit, daß der Liebhaber die Einladung ablehnt und ihm verspricht, nicht zu kommen; dabei erzählt der Gatte ihm, daß er einen jungen entfernten Verwandten von sich, einen Offizier, bei sich aufgenommen hat. „Na ja, also alles in Ordnung, komplette Einrichtung", denkt der Liebhaber. — Wir sehen, daß der ewige Gatte, trotz stärksten bewußten Sträubens es doch immer wieder zwangsweise so einrichten muß, daß er einen Nebenbuhler hat, was ihm allem Anschein nach ein Bedürfnis sein muß.

---

1) Freud: „Zur Einführung des Narzißmus." (Ges. Schr. Bd. VI, S. 153.)

Eine latente Zuneigung zu dem Nebenbuhler ist nach meinen Erfahrungen in allen sogenannten dreieckigen Beziehungen vorhanden. Überhaupt ist die Sympathie für einen anderen Mann häufig das unbewußte ausschlaggebende Motiv bei der Wahl einer mit diesem Mann verwandten Frau, sei es die Tochter oder die Schwester usw.[1].

Zu den Einflüssen, welche die Entwicklung eines Knaben zum als normal angesehenen sexuellen Empfinden behindern können, gehört aber auch ein entgegengesetztes Verhalten des Vaters, nämlich eine allzugroße Brutalität, welche sich in unzähligen Verboten, insbesondere auf sexuellem Gebiet, und unnützen Strafen auswirken kann. Wenn dem Sohn jeder Lebensgenuß vorenthalten wird, ihm nur Arbeiten und Pflichten vom Vater gepredigt werden, so kann in ihm die Freude am Leben, auch am sexuellen Genuß, ertötet werden. Der Sohn kann in dem Maße eingeschüchtert werden, daß er sich an kein Mädchen herantraut, in der Entwicklung seines geschlechtlichen Empfindens auf einer frühen Entwicklungsstufe stehen bleibt und leicht den Anschluß an invertierte[2] Männer findet. Nach einigen Erfahrungen von Hárnik[3] und mir sind das solche Fälle von geschlechtlicher Betätigung, welche das Strafgesetz verfolgt[4].

„Aber um Gottes willen", denkt der Leser, „was sind das für grobe Übertreibungen! Sollen irgendwelche Milieueinflüsse in der Lage sein, aus einem Mann, der doch nach allgemeinen Anschauungen immer eine Frau begehrt, einen Invertierten zu machen, welcher einen Mann zum Liebesobjekt erwählt?" Der Leser vergißt bei einer solchen Fragestellung oder berücksichtigt nicht genügend die seit mehreren Jahrzehnten in der Wissenschaft allgemein anerkannte Tatsache einer Bisexualität in allen Menschen. Soweit ich unterrichtet bin, hat Chevalier schon im Jahre 1893, darauf Krafft-Ebing, Magnus Hirschfeld, G. Hermann, Wilhelm Fließ und immer wieder Freud auf die Bisexualität hingewiesen. Im Weibe sind männliche, im Manne weibliche Keime von Eigenschaften vorhanden. Wie sich vom Embryo bis zu einer gewissen Entwicklungsstufe nicht sagen läßt, ob sich aus demselben ein Knabe oder ein Mädchen entwickeln wird,

---

1) In einer Studie: „Homosexualität und Polygamie" habe ich die Bedeutung latenter homosexueller Wünsche in vielen menschlichen Beziehungen und Gewohnheiten beschrieben. (Intern. Zeitschr. f. PsA. VI, 1920, S. 297.)

2) Inversion und Perversion werden unterschieden danach, ob die Abnormität in der Wahl eines gleichgeschlechtlichen Partners besteht oder ob sie die Art des Triebzieles, d. h. der Geschlechtsbefriedigung betrifft. (Die Red. P. F.)

3) Zusammengefaßt in einem Vortrag: „Die Homosexualität in der psychoanalytischen Therapie" in Dresden am 28. Sept. 1930, besprochen in der „Psychoanalytischen Bewegung", Bd. III, 1931, S. 87, und in der „Intern. Zeitschr. f. PsA.", Bd. XVII, 1931, S. 156.

4) Es dürfte allgemein bekannt sein, daß Homosexuelle nur selten die Pädicatio ausüben; weniger, daß letztere charakterologisch ganz anders aufgebaut sind als diejenigen, welche hauptsächlich durch gegenseitige Masturbation oder Befriedigung ihres Schautriebes zur Befriedigung kommen.

so können wir vom kleinen Kinde nicht voraussagen, ob es sich zu einem hetero- oder homosexuellen Menschen entwickeln wird. Auch schon eine oberflächliche Beobachtung zeigt uns, daß heranwachsende Menschen Stadien durchmachen, in denen die Liebe zum eigenen Geschlecht größer ist als zum anderen. Stürmisch ineinander verliebte Backfische kehren einem Knaben den Rücken, und der gleichaltrige Knabe hat für Mädchen häufig nur Verachtung übrig. Nie hört in unserem Leben die Liebe zum eigenen Geschlecht ganz auf; sie ist eine der Grundlagen der Staatenbildung, der Freundschaften, der geselligen Vereinigungen. Sublimiert kann sie die wertvollsten Produkte in der Menschheitsentwicklung hervorbringen. Auch in Fällen, in welchen sich die Heterosexualität durch zahlreiche Entwicklungskrisen hindurch zu einem glücklichen Liebesleben durchgerungen hat, genügen äußere Einflüsse, wie z. B. eine lange Internierung in einem Kriegsgefangenenlager oder in einem Gefängnis, um Männer, welche nie etwas von einer Zuneigung zu einem Manne gewußt haben, zu einer homosexuellen Betätigung zu bringen.

Soll also die ganz allgemein vorhandene, die normale bisexuelle Anlage unter fördernden Einflüssen des Milieus imstande sein, bei einem Menschen, der auch zu einem glücklichen heterosexuellen Leben hätte kommen können, eine starke Zuneigung zum eigenen Geschlecht hervorzurufen? Nun, das ist nicht die Lehre der psychoanalytischen Wissenschaft.

Freud[1] betont mit Nachdruck immer wieder, daß in Fällen voller Homosexualität ein besonderes konstitutionelles Element eine Rolle spielt; nur daß wir bis heute noch nicht genau wissen, worin dieser konstitutionelle Faktor[2] besteht. Andererseits behauptet die psychoanalytische Wissenschaft, und jede psychoanalytische Behandlung Homosexueller und solcher Menschen, die sich dafür halten, bestätigt es immer wieder, daß viele, vielleicht alle, gewiß auch solche, die sich niemals bewußt zum anderen Geschlecht hingezogen fühlten, doch einmal kürzere oder längere Zeit ein heftig begehrtes Liebesobjekt des anderen Geschlechts gehabt hatten. Bei Männern ist es gewöhnlich in früher Kindheit die Mutter gewesen, bei Frauen der Vater. Diese Liebe kann in dem Maße verdrängt werden, daß diesbezügliche Erinnerungen tendenziös verfälscht oder ins Gegenteil verkehrt worden sind. Ein Beispiel: Zu Beginn seiner Behandlung erzählte mir ein sogenannter homosexueller, d. h. bisexueller Patient folgende Episode: „Bei einer Kindergesellschaft im Hause meiner Eltern wollte meine von mir als geizig empfundene Mutter eine Schale besonders schöner Früchte nicht mehr auf den Tisch geben, während mein freigebiger Vater nach einem kurzen Wortstreit mit meiner Mutter auch diesen Leckerbissen kurz entschlossen uns

---

1) „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie", Ges. Schr., Bd. V, S. 3.

2) Die Biologie hat die Homosexualität der Tiere bereits als Intersexbildungen gut verstehen gelernt (Goldschmidt, Meisenheimer u. a.). Die Übertragung dieser Erfahrungen auf den Menschen durch Moszkowicz eröffnete ganz neue Wege der Beurteilung und verlangt die Neubearbeitung des Problems. (Die Red. P. F.)

Kindern reichte"; daran knüpfte er affektbesetzte Erörterungen, wie die böse Mutter den Kindern nie etwas gegönnt, der gute, großzügige Vater aber immer alles erlaubt hätte. In einem späteren Stück Analyse erzählte er diese Episode noch einmal, ohne sich zu erinnern, daß er sie schon früher einmal erzählt hatte; jetzt aber beschimpfte er seinen Vater, der es gewagt hatte, die Mutter in ihren Dispositionen als Hausfrau zu stören! An dieser entgegengesetzten Beurteilung derselben Begebenheit je nach der Phase der Analyse erkennt man, daß der Haß gegen die Mutter, der sich auf alle Frauen übertragen hatte, eine Überlagerung eines ursprünglichen Hasses gegen den Vater war. Es schien, als hätte er sich selbst zeigen wollen: „Ich hasse ja meine Mutter, wie könnte ich denn meinen Vater hassen? Den liebe ich doch!" Und warum muß solche Erinnerung an solche erste Gefühle der Liebe verdrängt werden? In vielen Fällen ist die Beantwortung dieser Frage sehr einfach: In der Kindheit ist es zwischen Mutter und Sohn, zwischen Vater und Tochter zu Annäherungen gekommen, welche das Maß der gewöhnlichen Zärtlichkeiten weit überschreiten; was besonders häufig ist, wenn durch einen Todesfall oder eine Scheidung der Sohn mit der Mutter oder die Tochter mit dem Vater zusammen lebt[1]. In der Anamnese vieler Homosexueller tritt diese Tatsache ungewöhnlich deutlich hervor[2]. Es ist einleuchtend, daß die Erinnerung daran peinlich ist. Wie sagt Nietzsche? „Das habe ich getan, sagt mein Gedächtnis; das kann ich nicht getan haben, sagt mein Stolz; — und schließlich gibt das Gedächtnis nach."

Noch ein anderer psychischer Mechanismus läßt eine stärkere Bindung ans eigene Geschlecht entwickeln. Jede oberflächliche Betrachtung auch des glücklichsten Familienlebens zeigt uns die Rivalität unter Geschwistern; sie lieben und hassen einander zugleich. Jedes Kind will in tausend Angelegenheiten des täglichen Lebens von den Eltern am meisten bevorzugt werden; wenn ein Kind erfährt, der Storch habe ihm einen Bruder oder eine Schwester gebracht, so können wir erleben, daß es antwortet: „Der Storch soll es wieder mitnehmen", oder daß es sofort beginnt an ihm zu mäkeln: „Das ist ja noch so klein", oder: „es hat ja noch keine Zähne", oder: „möchte der ewige Schreihals doch endlich ruhig sein!" Das ist eine allgemein so bekannte Reaktion, daß in vielen Ländern, z. B. im Rheinlande, dem Neugeborenen zur Begrüßung eine Tüte Bonbons in den Arm gelegt wird, welche als Geschenk des Neuankömmlings die älteren Geschwister mit seiner Ankunft versöhnen soll. Besonders heftig ist diese Rivalität unter gleichgeschlechtlichen Geschwistern. Der ältere Bruder haßt den jüngeren, — den er, nebenbei gesagt, trotzdem gleichzeitig lieben und verzärteln kann, — weil er ihm ein Stück Mutterliebe fortnimmt. Der jüngere haßt den älteren, häufig schon in vielen Beziehungen bewunderten Bruder, weil

---

1) Einen krassen Fall von Inzest zwischen einer Witwe und ihrem einzigen Sohn hat uns Geijerstam in seinem Roman: „Nils Tufvesson und seine Mutter" (1902) geschildert.

2) Sie wurde zuerst von Sadger aufgedeckt.

dieser schon alles mögliche kann und tun darf, was dem Jüngern noch nicht erlaubt ist. Der Ältere strebt sehr schnell nach der Rolle des Vaters in der Familie und sucht seinen Erziehungseinfluß, häufig mit drakonischen Mitteln, den jüngeren Brüdern gegenüber durchzusetzen. Ist es gelegentlich zu heftigen Streitigkeiten, zu starken Haßausbrüchen unter den Brüdern gekommen, so können diese hier zutage getretenen aggressiven Tendenzen wieder Schuldgefühle auslösen, welche, unbewußt weiterwirkend, zur vollständigen Verdrängung des Hasses und zur Überbetonung der zärtlichen Neigung zu dem früher gehaßten Bruder führen kann. In vielen Analysen von Männern, welche sich, um einen Ausdruck von Blüher[1] zu gebrauchen, für vollinvertiert halten, kann man in ihren Liebesobjekten eine Neuauflage eines Bruders erkennen, manchmal geradezu in einer grotesken Fülle von Einzelheiten.

Es gibt ein typisches Ereignis in der Kindheit, welches ganz nebensächlich zu sein scheint und doch in seiner unbewußt sich vollziehenden Auswirkung bei vielen Männern zu fast entscheidender Bedeutung dafür gelangt, daß sie das Weib verlassen und den Mann suchen. Das ist der Anblick eines nackten kleinen Mädchens. Daß ein Mädchen ein anders gebautes Genitale hat als der Knabe, überrascht denselben, erfüllt ihn mit Staunen und Verwunderung. Jede Analyse beweist von neuem, wie schwer es einem Knaben gefallen ist, sich mit dieser Tatsache auseinanderzusetzen. Eine Fülle von wegwerfenden Bemerkungen über das mangelhafte Organ des Mädchens wird uns berichtet; der treffendste Ausdruck unter unzähligen andern für die Gefühle des kleinen Knaben bei einer solchen Gelegenheit ist: „Mädchen putt", d. h., das Mädchen ist kaputt. Kinderanalysen zeigen uns, daß der Knabe sich über diese Tatsache des anders gebauten Genitales seiner Schwester hinwegzusetzen versucht, indem er sich tröstet z. B. mit den Worten: „Es ist noch so klein, es wird schon noch wachsen". Der Knabe kann nicht verstehen, daß es Wesen gibt, welche anders gebaut sind als er selbst. Eine genauere Beobachtung lehrt, daß in dem wegwerfenden „Mädchen putt" ein Unterton von Ängstlichkeit mitschwingt; es ist dieselbe Ängstlichkeit, welche auch Erwachsene bei sich selbt konstatieren können, wenn sie einen Menschen mit amputiertem Finger sehen. Unwillkürlich greifen wir in einem solchen Falle, — aber das können wir nur bemerken, wenn wir gewohnt sind, uns selber genauer zu beobachten, — nach dem eigenen Finger, um uns zu vergewissern, ob derselbe noch vorhanden ist. Kriegsinvaliden, wie man sie in früheren Jahrzehnten vor den Kircheneingängen, auf dem Wege zum Friedhof sehen konnte, lösen fast allgemein Grausen und Schrecken aus, unwillkürlich drängt sich jedem gesunden Beschauer die Frage auf: wie wäre mir zumute, wenn ich dieses Unglück in einem Kriege erlebt hätte? Die Erzählung von einer Mamma-Amputation löst bei Frauen die Befürchtung, einen Brustkrebs zu

1) „Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft".

bekommen, aus. Mit anderen Worten, unsere unbewußte Logik ist: Was einem anderen passiert ist, kann leicht auch mir zustoßen. Und so lehrt uns die Analyse, daß der Anblick des „kaputten Mädchens" beim Knaben die Befürchtung auslöst, auch sein Genitale könne zerstört werden. So entsteht eine lebhafte Angst des Mannes vor dem Unterleib der Frau[1]. In Träumen von Männern wird das weibliche Genitale als ein gefährliches Tier dargestellt, insbesondere als ein Skorpion, ein Polyp mit mächtigen Fangarmen, als eine Spinne oder als eine Höhle, welche jede Art von grauen- und schreckenerregenden Gebilden birgt; Dürer hat in einer Zeichnung eine nackte Frau dargestellt, deren Unterleib ein aufgesperrter Raubtierrachen ist[2]. Dies unbewußte Bild der gefahrdrohenden Frau steigert bei vielen Männern die normale Befürchtung und Vorsorge zur vorhin erwähnten unüberwindlichen Angst vor Geschlechtskrankheiten, sie erklärt, daß eine frühzeitige sexuelle Infektion einen Mann zur Homosexualität drängen kann. Viele Männer bekommen dadurch eine unüberwindliche Abneigung gegen die Ehe, die sie so ausdrücken: Die Frau wird mich bestimmt aussaugen. Man kann die Klage hören, eine gefährliche Frau sauge dem hilflosen Manne das Lebensmark aus! Darum fühlen sich so viele Männer, welche anscheinend ein ganz gesundes Liebesleben führen, am wohlsten, wenn sie unter sich sind. Es gibt große Landstriche, in denen die Frau von den Männern zwar höchst verehrt wird, in denen sich aber diese nach Möglichkeit in respektvoller Distanz halten, wie wenn jede nähere Berührung mit einer Frau gefährlich werden könnte. Höchst eindrucksvoll ist diese Gefahr für den Mann in dem bekannten Tonfilm „Der blaue Engel" dargestellt worden, welcher einen Welterfolg hatte.

Daß die Angst, den Genitalapparat zu verlieren, wirklich bei vielen Männern vorhanden ist, beweisen uns Äußerungen von Männern, welche an der Grenze zwischen Gesundheit und Krankheit stehen. Man ist aber nicht berechtigt, darüber als Äußerungen eines kranken Gemütslebens hinwegzugehen, die nichts beweisen, denn sie sind so gesund wie die meisten Kulturmenschen. Mir haben Patienten, welche im Weltkriege durchaus ihren Mann in vorderster Linie gestellt haben, erzählt, daß es ihnen selbstverständlich war, daß bei jeder Körperverletzung der Blutstrom zum Stillen gebracht werden könnte, eine Verletzung am Genitalapparat aber unbedingt zum Tode durch Verblutung führen müsse.

Alles bisher Gesagte bezieht sich fast ausschließlich auf die früheren oder späteren Konflikte homosexueller Männer. Die analytischen Erfahrungen sind heute noch zahlreicher als mit solchen Frauen. Frauen scheinen durch eine homosexuelle Beziehung seltener in Konflikt zu kommen als Männer und suchen anscheinend den Psychoanalytiker nicht so häufig auf. Auch das bestehende Strafgesetz nimmt, wie allgemein bekannt ist, an der

1) Boehm: „Beiträge zur Psychologie der Homosexualität", Intern. Zeitschr. f. PsA., Bd. VIII, 1922, S. 313, und Bd. XII, 1926, S. 66.

2) Siehe Horney: „Die Angst vor der Frau"; Intern. Zeitschr. f. PsA. Bd. XVIII, S. 5.

Inversion der Frau keinen Anstoß; auch wird eine mehr oder weniger offenkundige gleichgeschlechtliche Betätigung unter Frauen in unserem Milieu allgemein mehr toleriert als unter Männern. Daß Frauen und Mädchen in Gesellschaft Zärtlichkeiten austauschen, eingehakt spazieren gehen, fällt uns weiter gar nicht auf. Im allgemeinen kommt uns eine Beziehung unter Frauen weniger unnatürlich vor, als unter Männern. Auch kommen nach meinen Erfahrungen Frauen durch eine Enttäuschung im Liebesleben leichter und häufig dauernder zur Inversion als Männer.

Sehr aufschlußreich war für mich die Wirkung eines einzigen Erlebnisses bei einem zirka sechzehnjährigen Mädchen: Vom Vater nie recht anerkannt, weil sie nicht dasselbe leistete wie die vom Vater bewunderten Brüder[1], suchte sie eine Befriedigung ihrer Liebessehnsucht bei einem Tanzstundenfreund, erfuhr eine einmalige Zurückweisung durch denselben und betätigte sich von da ab viele Jahre nur noch homosexuell. — Ein Mann, dessen Frau gestorben ist, sucht gewöhnlich möglichst bald wieder zu heiraten, während eine Witwe häufig Beziehungen zu einer Freundin sucht. Wie können wir uns dieses abweichende Verhalten erklären und wie kommen wir zu einer so verschiedenen Stellungnahme gegenüber der Inversion der Männer und der Frauen?

Eine Ursache hierfür liegt in der Säuglingspflege; dieselbe fällt bei uns sowohl beim Knaben als auch beim Mädchen der Mutter, jedenfalls einem weiblichen Wesen zu. Die ersten Beziehungen sind für den Knaben schon an der Mutterbrust die zu einer Vertreterin des anderen Geschlechts, für das Mädchen die zum eigenen Geschlechte. Die schon bald nach der Säuglingszeit sich regende biologische Anziehung, welche das kleine Mädchen zum Vertreter des anderen Geschlechts empfindet, d. h. zum Vater, — ich erinnere an die oben erwähnte Wunschphantasie von einer Autofahrt der Tochter mit dem Vater, wobei die Mutter hinten sitzen könnte, — erleidet in unzähligen Fällen eine mehr oder weniger zarte, aber in anderen Fällen auch mehr oder weniger brüske Zurückweisung durch den Vater oder den Bruder. Der erste Schritt ins Leben, d. h. von der Säuglingspflegerin fort, zum ersten bewunderten Mann, dem Vater, kann auf Schwierigkeiten stoßen.

Wenn wir uns ein Familienleben vergegenwärtigen, so fällt uns ohne weiteres auf, daß die Mutter, auch wenn sie eine Fülle von Hausfrauenpflichten erledigt, doch immer wieder Zeit findet, ihre Aufmerksamkeit den heranwachsenden Knaben zu schenken; der Vater aber fast immer außerhalb des Hauses tätig ist und nur kurze Zeit am Morgen und Abend, event. während der Mahlzeiten, Gelegenheit hat, sich seiner heranwachsenden Tochter zu widmen. Aber auch ein seine Tochter herzlich liebhabender Vater erledigt immer wieder zu Hause ihm dringend erscheinende

1) Sehr deutlich kommt die Bevorzugung des Sohnes vor einer tüchtigen Tochter durch den Vater in L'Arronges Volksstück „Mein Leopold" (1876) zum Ausdruck.

Aufgaben. Schon der Morgen beginnt so: Das Töchterchen will den Vater begrüßen, dieser aber schaut währenddessen schon auf die Überschrift der Morgenzeitung oder überfliegt die Post, unter der sich eine wichtige geschäftliche Mitteilung befinden könnte. Und so ist es immer, wenn der berufstätige Vater zu Hause weilt. Und das kleine Mädchen kann unentwegt nur den Eindruck bekommen: Papa ist alles andere wichtiger als ich, und fühlt sich dauernd zurückgewiesen. Manche Tochter gibt den Kampf um die Liebe und Aufmerksamkeit des Vaters nicht auf, sie sucht sein Herz durch kleine Geschenke zu gewinnen; aber selbst der taktvollste Vater kann für diese Gaben oft nur ein gezwungenes Lächeln des Dankes hervorbringen. Und wie scharf beobachtet ein Kind! Das kleine Mädchen verzweifelt oft daran, dem Vater etwas sein zu können. Beachten wir die Parallele im Verhalten erwachsener Frauen! Die Überwindung der Eifersucht auf den Beruf des Mannes ist eines der schwierigsten Eheprobleme! Und wie selten versteht es eine Frau, einem Manne etwas zu schenken, was ihm Freude macht! Von großem Eindruck war für mich die Lebensgeschichte zweier abgöttisch in ihre Mutter verliebter Mädchen, deren Vater den größten Teil des Jahres auf Reisen zubrachte und im eigenen Hause die Gesellschaft von Männern bevorzugte.

Der Gegensatz in der Entwicklung des Mädchens und des Knaben läßt sich in der verschiedenen Fragestellung je nach dem Geschlechte zusammenfassen: Wie kommt die Liebe des Mädchens von der Mutter los und auf dem Wege über den Vater oder den Bruder zu einem Manne? Und andererseits: Wie kommt die Liebe des Sohnes von der Mutter, d. h. von einer Angehörigen des anderen Geschlechts zu einer Frau, welche ihm die Mutter ersetzen kann? Beim Manne gibt es drei Möglichkeiten: Entweder er wählt eine Frau nach dem Vorbilde seiner Mutter; manche Männer sagen ganz ernsthaft: „Ach, ich bin so glücklich, meine Braut erlernt schon die Kochrezepte meiner Mutter!" Oder es zeigt sich die Fehlentwicklung als eine von Abraham[1] beschriebene Erscheinung angedeutet, als neurotische Exogamie: Die Frau darf in keinem Punkte an die Mutter erinnern, muß womöglich einer anderen Nationalität oder einer anderen Rasse angehören. Oder, drittens — er erleidet seine ersten Beziehungen zur Mutter und zu Schwestern als endgültigen Schiffbruch und flieht von da ab jede Frau, hält sich für homosexuell und betätigt sich auch unter Umständen so. Dabei sucht er sich durch Trugschlüsse und Erinnerungsfälschung zu beweisen, daß er nie ein heterosexuelles Empfinden gekannt habe. Z. B. hält sich ein Patient von mir, der verheiratet ist, eine Tochter sehr lieb hat, immer Beziehungen zu mütterlichen Freundinnen hatte, wegen gelegentlicher homosexueller Betätigungen für hundertprozentig homosexuell und sucht diese Tatsache durch folgende Argumentation zu beweisen: „Schon als Kind war ich homosexuell, schon mit fünf Jahren habe ich immer mit kleinen

1) Intern. PsA. Bibliothek, Bd. X, S. 227.

Mädchen gespielt, während meine Altersgenossen mit Knaben spielten;" — vielleicht hat er insofern recht, als er schon damals gewisse feminine Züge aufwies. Alle Homosexuellen haben die Tendenz, alle früheren heterosexuellen Erlebnisse und Empfindungen vor sich selbst zu verleugnen.

Das gilt auch für die Frauen. Eine Patientin gab an, ihr Vater sei ihr immer ganz gleichgültig gewesen, bis die Analyse nachwies, daß sie ihr erstes homosexuelles Erlebnis erst nach dem Tode ihres Vaters hatte, und daß sie sich nach dessen Liebe ihr Leben lang vergeblich sehnte.

Die Frau muß schon früh als kleines Mädchen die Möglichkeit finden, ihrer biologischen Tendenz entsprechend, einen Angehörigen des anderen Geschlechtes, also den Vater oder Ersatzpersonen desselben lieben zu können. In unserer Gesellschaft, in der ein Junge mehr gilt als ein Mädchen, kann es zu tausend Möglichkeiten einer Zurückweisung kommen, besonders wenn der Vater trotz mehr oder weniger glücklichen Geschlechtslebens psychisch eine stärkere Zuneigung zu Männern und Knaben empfindet als zu Vertreterinnen des anderen Geschlechtes.

Für das Mädchen ist der Weg zur zufriedenstellenden heterosexuellen Betätigung durch die psychische Auswirkung des verschiedenen Baues des Genitalorgans erschwert[1]; das des Knaben liegt von Kindheit an offen zu Tage, das des Mädchens muß erst allmählich entdeckt werden. Daraus ergibt sich eine scheinbare Bevorzugung des Knaben durch die Natur, welche beim Mädchen Neid auf denselben erweckt. Alles, was andere mehr haben als wir, erregt in der Kindheit Neid und Minderwertigkeitsgefühle. Neulich berichtete mir ein Patient, welch starken Eindruck auf ihn der Roman von Hermann Löns: „Der letzte Hansbur" gemacht hatte; hier wird eine aussterbende Familie geschildert, welche sechs Finger besaß; obgleich mein Patient mit seinen fünf Fingern alles tun konnte, was er wollte, hatte er doch die Besitzer von sechs Fingern glühend beneidet. Es fehlt auch nicht an herabsetzenden Bemerkungen der Knaben den Mädchen gegenüber über ihre Unfähigkeit, sich an den Spielen der Knaben beim Urinieren zu beteiligen. Jedes Mädchen erwirbt daher einmal früh einen Neid[2] nach dem Glied des Knaben. Dieser Neid kann je nach der Liebesentwicklung bei neurotischen Frauen ein entscheidender Faktor werden für ihre Unfähigkeit, sich freudig zur Rolle der Frau zu bekennen, und trägt dazu bei, sie zur Homosexualität zu drängen.

Wenn sich die Homosexualität, neben gewiß auch vorhandenen kon-

---

1) Freud: „Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschiedes", Ges. Schr., XI, S. 6.

2) Van Ophuijsen: „Beiträge zum Männlichkeitskomplex der Frau." (Intern. Zeitschr. f. PsA., IV, 1916, S. 241.) Abraham: „Äußerungsformen des weiblichen Kastrationskomplexes." (Intern. Zeitschr. f. PsA., VII, 1921, S. 422.) Horney: „Zur Genese des weiblichen Kastrationskomplexes." (Intern. Zeitschr. f. PsA., IX, 1923, S. 112.) „Flucht aus der Weiblichkeit." (Intern. Zeitschr. f. PsA., XII, 1926, S. 360.) Helene Deutsch: „Psychoanalyse der weiblichen Sexualfunktionen", Wien, 1925.

stitutionellen Faktoren, auch auf unerledigte Kindheitskonflikte zurückführen läßt, so entsteht die Frage, ob sich die Entwicklung zur Inversion durch eine nachträgliche Erledigung dieser Konflikte verhindern und ob sich die etablierte Inversion auf psychoanalytischem Wege therapeutisch beeinflussen läßt. Diese Fragen sind in vielen Fällen zu bejahen. Auch körperliche Anomalien in Fällen von Inversion stehen dieser Möglichkeit nicht im Wege. Nicht nur dem Arzt ist bekannt, daß auch die physiologischen Vorgänge in weitem Maße psychischen Einflüssen unterliegen. Andererseits sind körperliche Anomalien wohl ein Zeichen der starken bisexuellen Anlage. Sie hindern aber nicht, daß auch die normale Anlage funktionsfähig ist und durch die Beseitigung der psychischen unbewußten Hemmungen zur besseren Funktion angeregt wird. Voraussetzung für eine Beeinflussung ist aber wohl irgend ein Unbehagen, ein nicht vollkommenes Bejahen der gleichgeschlechtlichen Beziehungen; oder ein Gefühl von Gehemmtheit oder Unausgeglichenheit, welches zum Arzt führt. Sehr bald erfährt dieser, wie wenig wohl sich der Patient in seiner Haut fühlt, auch wenn er seine Anomalie mit allen möglichen Gründen verteidigt. Bald kommen Gehässigkeiten zur Sprache, Streitigkeiten unter Freunden und Freundinnen, welche quälender sind als die aus dem sogenannten Kampf der Geschlechter entstehenden; ein merkwürdiger Haß gegen alle offenkundigen heterosexuellen Beziehungen zeigt sich. Es gibt invertierte Männer und Frauen, welche bestrebt sind, alle Liebesbeziehungen zwischen einem Mann und einer Frau in ihrem Bekanntenkreise möglichst zu stören. Auch erfährt man wiederholt in der Analyse, daß ein Rest von Triebansprüchen in gleichgeschlechtlichen Beziehungen unbefriedigt bleibt. In Analysen homosexueller Frauen kommt oft der unterdrückte Vorwurf gegen die geliebte Freundin zu Tage, daß sie eben doch kein Mann ist und den letzten Endes doch ersehnten, wenn auch nicht ganz eingestandenen Wunsch nach voller körperlicher Befriedigung durch das Genitalorgan des Mannes nicht erfüllen kann.

Es wurde oben ausgeführt, daß die übergroße Liebe des Sohnes zum Vater, der Tochter zur Mutter als Reaktion auf eine vorher bestehende frühzeitige Rivalität und Haß entsteht. Solcher Haß wird aus Schuldgefühl verdrängt, aber eben nur verdrängt, nicht beseitigt. Immer wieder bricht er in den gleichgeschlechtlichen Beziehungen durch; immer wieder kann man die Tendenz aufdecken, den sogenannten Freund, bezw. die Freundin zu schädigen; diese Absicht steigert die Eifersucht, mit der jede Möglichkeit eines heterosexuellen Erlebens ausgeschaltet wird. In Kreisen homosexueller Männer in Berlin wird für den Akt der biblische Ausdruck: „schwächen" gebraucht, worin die unbewußte Schädigungstendenz zum Ausdruck kommt. Analysen haben mich gelehrt, daß dem Partner gegenüber häufig eine Entmannungstendenz[1] besteht, welche sogar ziemlich offenkundig werden

1) Siehe B o e h m: „Homosexualität und Ödipuskomplex." (Intern. Zeitschr. f. PsA., Bd. XII, 1926, S. 60.)

kann, wenn derselbe der homosexuellen Gemeinschaft untreu zu werden und eine heterosexuelle Beziehung einzugehen droht. — Ein jüngerer homosexueller Patient hatte seine ersten Akte, welche fast ausschließlich in mutueller Onanie bestanden, mit einem Jugendfreunde inszeniert; er hatte jenen, der sich vorher nie manifest homosexuell betätigt hatte, dazu überredet, fast gezwungen, als er erfahren hatte, daß er im Begriff war, sich der Schwester meines Patienten zu nähern, mit der dieser selbst einst weit gehende inzestuöse Beziehungen gehabt hatte. Einmal masturbierte mein Patient diesen jungen Mann gegen dessen Willen, als jener eben seine Schwester besuchen wollte, — wie er zugab, um ihn vorher impotent zu machen. — Auch bei allen seinen übrigen homosexuellen Akten kam es ihm darauf an, bei den Partnern eine Ejakulation hervorzurufen, um sie unfähig zu machen, sich einer Frau sexuell nähern zu können. Dazu fiel ihm ein: „Mit einem Mann verkehren, heißt doch ihn impotent machen, denn nach dem Samenerguß kann er doch nicht mit einer Frau verkehren.“ — Die Analyse kann die ursprüngliche, verdrängte Rivalität mit dem Vater oder den Brüdern, mit der Mutter oder den Schwestern aufdecken und so zu einer anderen Art der Erledigung führen.

Meine Ausführungen könnten beim Leser die Befürchtung hervorrufen, daß normale Eltern durch einen Mißgriff, durch eine Unvorsichtigkeit ihr Kind von einer normalen Entwicklung der Sexualität abdrängen könnten. Diese Gefahr braucht nicht überschätzt zu werden, denn unter normalen Eltern mit gelungenem Liebesleben werden begangene, mehr oder weniger große Fehler wieder ausgeglichen; Freud sagt in seinen „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“: „Verstünde die Mutter mehr von der hohen Bedeutung des Triebes für das gesamte Seelenleben, für alle ethischen und psychischen Leistungen, so würde sie sich übrigens alle Selbstvorwürfe ersparen. Sie erfüllt nur ihre Aufgabe, wenn sie das Kind lieben lehrt; es soll ja ein tüchtiger Mensch mit energischem Sexualbedürfnis werden und in seinem Leben all das vollbringen, wozu der Trieb den Menschen drängt“.

Andererseits aber — und das kann nicht nachdrücklich genug und nicht häufig genug betont werden, — kann eine gefühlskalte Frau, welche jede zärtliche Annäherung des Mannes nur widerwillig erträgt, durch ihre Stellungnahme zur Sexualität, welche tagaus, tagein, in unzähligen, oft winzigen Einzelheiten zum Ausdruck kommt, geradezu einen verheerenden Einfluß auf die Entwicklung ihrer Kinder, sowohl der Mädchen als auch der Knaben, ausüben. Manche Mütter, welche ungern geboren haben, erzählen ihren Kindern schon früh von den Schrecknissen einer Geburt: „Deinetwegen bin ich beinahe gestorben!“ Wir können uns leicht ausmalen, wie katastrophal es für die Entwicklung eines kleinen Kindes sein muß, wie alle Freude am Leben gefährdet wird und insbesondere die Freude auf Mutterschaft oder Vaterschaft frühzeitig geknickt werden muß, wenn das Kind sich sagt: Durch meine Geburt bin ich beinahe zum Mörder meiner Mutter geworden! — Andere Frauen, welche sich mit ihrem Weibsein

nicht ausgesöhnt haben, preisen das Glück ihrer Töchter, noch keine monatlichen Beschwerden zu haben. Durch solche und unzählige andere, weniger krasse Äußerungen wird der Stolz des heranwachsenden Mädchens auf seine kommende Frauenrolle erschüttert, und Furcht und Abscheu vor derselben eingepflanzt. Andererseits erschweren manche Mütter, deren Gefühlsleben nicht durch die Liebe zu ihrem Manne ausgefüllt ist, ihren Töchtern den Weg zum Manne nicht bloß durch Klagen über die Rücksichtslosigkeit, den Egoismus und die derbe Sinnlichkeit des Mannes, sondern auch durch ein Übermaß von Zärtlichkeiten, mit dem sie ihre Töchter überschütten, weil dadurch deren Empfinden für das eigene Geschlecht verstärkt wird. Es dürfte vielleicht nicht genügend bekannt sein, wie häufig ein Vater von seiner neurotischen Frau wegen seiner gesunden Liebesansprüche den Kindern als abschreckendes Beispiel hingestellt wird und in welchem Maße durch solche Äußerungen ein Abscheu vor dem normalen Sexualakt eingepflanzt wird.

Das gesunde Verhalten liegt in der Mitte: nicht zuviel Abschreckung, nicht zu frühzeitige Erweckung der Sexualität durch ein Übermaß an Zärtlichkeiten. Natürliche Eltern werden den goldenen Mittelweg von selbst finden und brauchen nicht ängstlich zu werden. Ein gesunder Vater darf seinen kleinen Sohn getrost in die Arme nehmen, ohne befürchten zu müssen, eine verhängnisvolle Fixierung an eine frühzeitige Entwicklungsphase herbeizuführen; er darf ihn ruhig auf seinen Schoß nehmen und mit ihm spielen. Immer wieder sehen wir, die Gefahr droht von der Neurose oder der Inversion bei den Eltern. Die beste Vorsorge gegen die Störungen des Trieb- und Affektlebens des Kindes, sowohl gegen die mißlungene, krankhafte Verdrängung, die zur Neurose führt, als gegen die invertierte Richtung ist daher die psychoanalytische Heilung des Erwachsenen — die psychische Sanierung des Milieus.

Beim Lesen schöner Geschichten

Von Karl Pipal, Guntramsdorf

So lautete die Überschrift eines Wochenaufsatzes. Die gelieferten Arbeiten förderten recht interessantes Material zutage:

Peter H. (11 J.): Ich liebe nur recht grausame Geschichten, z. B. Indianergeschichten, oder Abenteuer. Märchen mag ich nicht, denn das ist nur etwas für Mädchen und nichts für Buben. „Den letzten Mohikaner" habe ich schon viermal gelesen, weil er recht grausam ist. Oder den Wildtöter! Diese Geschichten lese ich sehr gern, aber Märchen mag ich nicht.

Karl Str. (12 J.): Mir gefallen Geschichten vom Krieg; wenn sie so durcheinanderraufen, das lese ich gern.

Friedrich B. (12 J.): Mir gefallen am besten Geschichten von Raubüberfällen, Indianergeschichten, Geschichten von Jagden und von wilden Tieren. Wenn ich ein Buch von Indianern lese, so lese ich so lange, bis ich das Buch ausgelesen habe. Die grausamen Geschichten sind mir am liebsten.

Rudolf H. (11 J.): Am besten gefallen mir Geschichten, wo geschossen und gerauft wird, wo einer große Heldentaten besteht.

Marie L. (12 J.): Mir gefallen nur Zaubergeschichten, Märchen und Abenteuer. Mir gefallen die Märchen, weil sie lustig sind. Die Geschichten, die wahr und traurig sind, gefallen mir nicht. Wenn ich ein Märchen lese, wo Hexen, Zauberer und Könige vorkommen, möchte ich gar nicht aufhören. Ich lese auch gerne Abenteuer. Wenn ich eine Geschichte lese, in der etwas Trauriges vorkommt, höre ich gleich auf und sage, das ist nicht schön.

Hildegard P. (11 J.): Wenn eine Geschichte spannend ist, so möchte ich sie gar nicht lesen. Sie kommt mir gar nicht schön vor. Wenn die Geschichte sehr spannend ist, habe ich schon oft das Buch gar nicht gelesen.

Erna G. (13 J.): Am liebsten lese ich Reiseschilderungen von Karl May, Räubergeschichten und Romane. Wenn ich recht vertieft im Lesen bin, dann kommt es oft vor, daß ich nichts höre, wenn meine Mutter etwas sagt. Ich fühle alles mit, wie wenn ich dabei wäre. Oft lese ich recht wilde Räubergeschichten, was ich gerne lese; dann bin ich nachher ganz ängstlich, bei jedem Geräusch schaue ich, was los ist. Doch lese ich dann wieder gern.

Charlotte L. (12 J.): Ich bevorzuge Indianergeschichten. Diese sind mir am allerliebsten, wenn man mit knapper Not einer Gefahr entrinnt und dabei in eine andere hineingerät, oder wenn man den Feind beschleicht und seinen Plan erfährt. Kurz, ich habe recht gefahrvolle Geschichten am allerliebsten. Ich denke mich dann so hinein, als ob ich das alles miterlebte. Wenn ich an eine recht interessante Stelle komme, werde ich ganz rot im Gesichte und mir wird schrecklich heiß. Dann höre ich nicht, was um mich vorgeht. Ich gebe dann niemand eine Antwort. Mir wird am ganzen Körper heiß, ja oft fange ich zu zittern an. Wenn ich mir auch immer denke, es wird ja wieder alles gut, so kann ich mich doch nicht eines Schauers erwehren. Fragt mich dann jemand, so glaube ich, es komme aus weiter Ferne. Ich höre es wohl, aber denke nicht im entferntesten daran, daß ich antworten soll. Erst nach einer Weile gebe ich Antwort, weil mir in den Sinn kommt, ich wurde ja gefragt.

Der elfjährige Peter, der die Reihe eröffnet, liest nur grausame Geschichten und drückt in seiner Mitteilung klar die Abkehr vom Märchen aus. Gewiß, es fehlt in unseren Märchen nicht an grausamen Stoffen, aber alles erscheint nun in ihnen von vornherein so aufdringlich unglaubwürdig und stellt so „zu schwachen Tabak" dar. „Die Feen und Hexen gibt es ja gar nicht und erst wenn ich etwas von Zauberern höre, möchte ich das Buch am liebsten ins Feuer werfen. In Indianergeschichten kann ich mich hineinleben, aber bei Märchen weiß ich, wenn ich den Anfang lese, schon wie das Ende heißt." — Ja, man erkennt, daß im Märchen alles „Schmäh" ist. Es sind lauter Lügen und ein fortwährendes Lügen. „Denn es sind lauter Märlein und alles ist erlogen. Die Märchen haben keinen Klang in den Ohren und gelten für nichts." Man fühlt sich „zu alt für solche Sachen" und greift höchst selten, wenn andere Stoffe mangeln, zum Märchenbuch: „Wenn ich nichts zum Lesen habe und ich lese ein Märchenbuch, so muß ich mich ärgern. Im Märchen handelt es sich meistens um Könige. Wenn ich jetzt ein Märchen lese, ärgere ich mich über diese Prinzen und Prinzessinnen." — Es ist alles nicht wahr, wozu soll man dann Märchen überhaupt lesen? Nie kann man selbst in ähnliche Situationen geraten und es lohnt wirklich nicht der Mühe, sich einzufühlen, mitzuleben und mitzuhandeln. Und noch etwas: „Man will immer höhere, lehrreichere Sachen lesen, z. B. Reisebeschreibungen, denn hier lernt man fremde Völker kennen und man kann sehen, wie es in fremden Ländern zugeht." — Wenn es manchmal auch recht toll zugeht und man sich eingestehen muß, „Indianergeschichten sind ja auch alle erlogen", so bleibt diesem Alter doch immer die Meinung „aber das ist spannend und interessant" erhalten.

„Das Märchen ist nur etwas für Mädchen, aber nichts für Buben." Freilich geht Peterl hier zu weit. In Wirklichkeit ist auf dieser Altersstufe das Märchen nur mehr etwas für wenige Mädchen vom Schlage der Marie L. und Hilde P., die sich an den Wundern der Verwandlungskunststückchen, an den Feen, Hexen, Prinzen und Prinzessinnen freuen können, aber daneben gibt es viele, als deren Vertreterin wir Charlotte L. betrachten wollen, die nicht wesentlich von der Geschmacksrichtung der Knaben abweichen und dem Märchen ein gleich hartes Urteil sprechen: „Es handelt entweder von Hexen oder von Zwergen und Riesen und das ist ja alles kindisch." — „Es kommt fast immer dasselbe darinnen vor, und wenn alles nach einer Leier geht, so ist das nicht so spannend. Wenn ich ein Märchen lese, so dichte ich immer den Schluß selbst, denn bis ich zum Schluß komme, bin ich schon in Wut." — „Es ist ja alles nicht wahr und kann auch nie einmal wirklich wahr werden. Indianergeschichten dagegen sind wohl auch nicht wahr, könnten aber einmal wirklich zutreffen" und Charlotte L. meint: „Märchen gefallen mir nicht mehr, weil die ganze Geschichte etwas Unnatürliches an sich hat. Auch kommt darin fast immer dasselbe vor, darum ist es nicht mehr so spannend. Ich kann mir, wenn ich ein Märchen zu lesen beginne, ganz gut den weiteren Verlauf zusammenstellen, was dann fast immer genau zutrifft. Wenn ich heute eine Geschichte lese, so kann ich mich hineinleben, bei einem Märchen ist das nicht der Fall."

Dem Märchen ist demnach die Fähigkeit, Knaben und Mädchen zu einer illusionären Einstellung zu bewegen, bereits verloren gegangen, es scheidet als etwas Läppisches, wenigstens für eine mehr oder minder große Zeitspanne, vollständig aus dem Interessenkreis der Kinder. Auch die Mädchen lieben tollkühne Abenteuer, deren „Spannungen" sie auskosten wollen. Kaum einer Gefahr entronnen, soll der Held schon wieder in eine andere, womöglich noch größere Gefahr geraten, soll wieder seine Kühnheit, seinen Mut, seine Kraft und seine Schlauheit zeigen, denn das ist spannend, das läßt die Pulse schneller schlagen und treibt das Blut in die Wangen. Aber alles muß den Anschein bewahren, „daß es sich einmal wirklich zugetragen hat oder sich wirklich zutragen könnte", denn nur dann können die handelnden Helden dem eigenen Kraftbewußtsein oder dem ersehnten Ideal der Kraftfülle dieser Altersstufe entsprechen. Bei „spannenden" Geschichten gelingt es sehr leicht, Phantasie und Wirklichkeit gleichzusetzen, miteinander zu vertauschen und so eigene bewußte und unbewußte Impulse und Triebe verwirklicht zu finden.

Weit wichtiger als diese Feststellungen, die übrigens schon wiederholt verzeichnet wurden, erscheint mir das Eingehen auf die Verhaltungsweisen und Gefühle der Kinder beim Lesen aufregender Stellen. Es zeigte sich nämlich, daß nur wenige Kinder (dieser Klasse) dabei „ruhig" sitzen können, diese allerdings dann oft mit aussetzendem Atem, und sich ganz still verhalten. Charlotte L. hat uns in ihrer Arbeit nicht nur manches verraten, sondern Beginn, Verlauf und das Abklingen des „Erlebens" beim Lesen aufregender Stellen derart geschildert, wie sie uns, von kleinen Ergänzungen und Streichungen abgesehen, auch bei vielen anderen erscheinen: Rotwerden des Gesichtes, ein schreckliches Wärmegefühl im ganzen Körper, ein Zittern, Abschließen gegen die Umwelt, die von ihr wohl nicht ganz negiert wird, auf deren Anruf sie aber nicht reagiert, ein (Wonne-) Schauer, dessen man sich nicht erwehren kann, allmähliches Abflauen und Wiedererwachen.

Doch lassen wir lieber noch Kinder zu Worte kommen!

Anton R. (10 J.): Ich zittere an Händen und Füßen.

Josef K. (13 J.): Ich wetze auf dem Sessel hin und her, dann schaue ich immer weg, ich kann nicht ruhig sitzen.

Adolf P. (12 J.): Wenn ich so eine Geschichte lese, bin ich so aufgeregt, ich zittere immer und wackele auf meinem Sitz herum.

Anton M. (11 J.): Ich kratze mir die Hände, dann schaue ich weg.

Andreas B. (12 J.): Ich muß immer den Fuß hutschen.

Karl Sch. (12 J.): Ich hebe die Arme in die Höhe, ich bin sehr aufgeregt und zittere. Ich tummle mich sehr zum Lesen. Wenn ich im Bette lese, dann wälze ich mich herum. Bei sehr spannenden Geschichten klopft mir das Herz im Leibe. Ich muß auch den Fuß hutschen.

Josef L. (12 J.): Ich bleibe beim Lesen nicht ruhig sitzen, ich kratze mir den Fuß.

Anton P. (13 J.): Wenn ich eine Geschichte von einem Mord lese oder Geschichten mit Überraschungen, so kann ich nicht ruhig sitzen, ich drehe mich hin und her.

Anna K. (11 J.) verspürt auch ein schreckliches Wärmegefühl: Ich fürchte mich, als wäre ich selbst dabei. Ich muß das Taschentuch in der Hand haben und mir das Gesicht abwischen. (Also ein Wärmegefühl bis zum Schweißausbruch!)

Melanie W. (11 J.): Ich muß verschiedene Bewegungen machen, ich kann nicht ruhig sitzen. Ich stehe auf, dann setze ich mich wieder nieder.

Ottilie R. (11 J.): Wenn ich von einem Raubüberfall lese, bin ich ganz aufgeregt, ich rutsche auf dem Sessel herum und bin sehr unruhig. Wenn ein Märchen recht spannend wird, bleibe ich aber ruhig sitzen.

Johanna K. (11 J.): Wenn man eine spannende Geschichte liest, so wird einem ganz anders im Körper und man ist so unruhig. Das Herz fängt an zu „pumpern“ und zu klopfen. Wenn sie sehr spannend wird dann kann man nicht sitzen und nicht gehen, man macht viele Bewegungen.

Maximiliane H. (11 J.): Wenn ich eine spannende Geschichte lese, rücke ich auf meinem Platz unruhig hin und her oder ich fange an zu weinen. Wenn ich etwas recht Spannendes lese, stehe ich auf, schlag' das Buch zu, setze mich wieder nieder und schlag' das Buch wieder auf.

Auguste Pf. (11 J.): Ich bin ganz unruhig und mein Herz schlägt sehr stark, wenn mich meine Geschwister anreden, so gebe ich keine Antwort.

Wilma Schn. (12 J.): Wenn ich eine Geschichte lese und sie ist sehr spannend, so ist mir im ganzen Körper heiß, fiebernd lese ich. Wenn ich z. B. einen Roman lese und er fängt damit an, daß wer abstürzt, oder daß ein Auto einen Unfall erleidet, so glaube ich, ich stürze selbst ab. Ich zittere am ganzen Körper. Ich lege dann das Buch weg und lese lange Zeit dann nicht mehr. (Sie hat dann für längere Zeit genug!)

Grete Gr. (13 J.): Mir ist gar nicht gut zu Mute. Ich kann nicht ruhig sitzen bleiben, ich rutsche auf dem Sessel hin und her, dann stehe ich auf, gehe eine Weile in der Küche auf und ab. Mein Gewissen ist unruhig, mein Herz pocht sehr schnell. Also, ich habe ein ganz anderes Gefühl.

Marie L. (13 1/2 J.): Wenn ich lese, so sitze ich so unruhig, daß mich meine Mutter fragt, was ich habe.

Was „hat“ Marie L. und was „haben“ die anderen Kinder, deren Mitteilungen hier gebracht wurden? Durch die Lektüre grausamer Geschichten werden sie aufgeregt, „es wird ihnen ganz anders im Körper, sie werden unruhig und machen viele Bewegungen“. Sie rutschen auf der Sitzfläche herum, hutschen den Fuß, pressen die Schenkel zusammen, stemmen kräftig die Beine gegen ein Hindernis, recken, strecken und winden sich, kratzen die Hände, reiben den Fuß oder eine andere Hautpartie, raufen sich die Haare, fletschen die Zähne, verzerren das Gesicht, laufen im Zimmer herum[1], oder fallen gar wie ein „Sack“ um, kurz, die Kinder führen „viele Bewegungen aus“, die wir alle als im Dienste der Lustgewinnung am eigenen Körper stehend erkennen. Der ganze Körper kann als Lustquelle dienen, und deshalb sind die Formen der Lustgewinnung so mannigfaltig. Das Herzklopfen, das schreckliche Wärmegefühl, das Zittern am ganzen Körper und das Sichverschließen gegen die Außenwelt lassen uns leicht den inneren Zustand solcher Kinder erkennen und die Größe

---

[1]) Hans R. (12 J.): „Da muß ich laufen, da bin ich lustig!“

des sie beherrschenden Gefühls ahnen. Sie tummeln sich, das heißt, sie beeilen sich sehr zum Lesen, ja sie brennen förmlich nach Büchern, die sie „aufpeitschen“ könnten, und oft genug ist der Titel allein für die Wahl eines Buches entscheidend. So berichtet der zwölfjährige Rudi S.: „Die Überschrift lautete: ‚Welt in Kriegsflammen‘, schon diese Worte zogen mich an, wie ein Magnet das Eisen anzieht. Ich fieberte schon.“ Die Frage, ob ein Buch schön sei, ist eine Entscheidungsfrage bezüglich der Erregungsfähigkeit, und hier gilt keineswegs die Geschmacksrichtung des Lehrers als oberste Richtschnur, weit wichtiger sind die Urteile der Altersgenossen, die auch gelegentlich im Verborgenen Schauergeschichten, blutrünstige Indianer- und Räuberbücher kursieren lassen, Werke, die der inneren sadomasochistischen Bereitschaft voll und ganz entgegenkommen. In ihnen folgt eine aufregende Stelle rasch der anderen, man kommt aus dem Affekt überhaupt nicht heraus, kann sich austoben und — nicht selten stürzen Kinder auch aufs Klosett, um sich von dem Spannungsgefühl in ihrem Körper durch Masturbation am Genitale zu befreien. Gewiß, es muß nicht immer so weit kommen, ja in den meisten Fällen mag es beim Auskosten der „unschuldigen“ Lustgefühle durch Reizung einer anderen recht harmlos scheinenden erogenen Zone verbleiben, denn nicht jedes Kind entdeckt die „Verbindung“, aber aufregende Stellen führen nicht selten zwangsläufig zur direkten genitalen Masturbation, das Kind muß onanieren, und folgender Vorfall möge die Stärke des Zwanges illustrieren: Die zwölfjährige Schülerin Rosa Z. wurde während der Geschichtsstunde bei der sie aufregenden Erzählung des Lehrers von „Gefühlen“ derart übermannt, daß sie nicht einmal das schützende Klosett erreichte, sie lief auf den Gang, hob dort, ungeachtet der großen Gefahr, das Röckchen, fing zu onanieren an und wurde dabei ertappt.

Wenn Karl Sch. im Bette liest, wälzt er sich herum. Gerne lesen Kinder vor dem Schlafengehen im Bette, denn das ist „fein“. Auf dem Bauche liegend pressen sich die Kinder gegen das Leintuch, winden sich wie Schlangen, klemmen Tuchent und Polster zwischen die Schenkel, oder bewegen in der Rückenlage, vor sich hinträumend, rhythmisch das Becken, bis sie ermattet innehalten und einschlafen. Ja, im Bette ist es schön, dort kann man das Gefühl der süßen Müdigkeit so recht auskosten, und Karl Sch. ist sicherlich nicht der einzige, der dies entdeckt hat, denn mancher unter den Erwachsenen kann nicht einschlafen, bevor er sich im Bette nicht ordentlich gekratzt hat.

Allen Kindern ist das Bestreben eigen, die einmal gefühlte Lust zu wiederholen, möglichst in die Länge zu ziehen, und selbst vor Schmerz scheuen sie nicht zurück. Die Haut wird oft bis zum Blutaustritt gekratzt und gerieben, aber es gibt noch merkwürdigere Formen der Lustgewinnung, die dem uneingeweihten Erwachsenen auf den ersten Blick lächerlich erscheinen. Der zwölfjährige Franz St. muß sich ein „Augenhaar“ ausreißen und damit spielen, und Maximiliane H. fängt zu weinen an. Die Augen, die beim Lesen aufregender Stellen leicht zu brennen und zu jucken anfangen, sind ebenfalls als erogene Zonen zu werten.

Ernst H. (12 J.): Wenn eine Geschichte spannend ist, fangen mir die Augen zu brennen an, da kann ich dann nicht mehr lesen, da muß ich aufhören. Es wird dann lange nicht gut. (Man kann die Augen reiben, solange man will, sie wollen sich nicht beruhigen!) Dann denke ich mir wieder: Die Geschichte muß ich fertig lesen, aber ich kann nicht lange lesen. Zum Schluß kommen mir die Zeilen durcheinander, da lese ich oft eine Zeile zwei- bis dreimal. Dann mag ich nicht mehr lesen und lege das Buch weg.

Marie J. (12 J.): Wenn eine Geschichte spannend wird, könnte ich am liebsten zu weinen anfangen, oder ich muß aufhören zu lesen. Oft habe ich schon eine traurige Geschichte gelesen und wie ich in der Mitte war, habe ich aufhören müssen. Meine Mutter sagt oft: „Warum liest du denn, wenn du immer zu weinen anfängst?“ Ich aber sage immer: „Wenn ich es immer lesen will!“

Ich will es immer lesen, ich will weinen! Und in der Tat, Marie J. ist nicht die einzige, nur allzugut sind uns Heulliesen und -Peter bekannt, die sich ausweinen müssen, um befriedigt zu sein. Sie gleichen dem Bruder Jacques, den Alphonse Daudet in „Le Petite Chose“ trefflich charakterisiert — *Quant à Jacques — il pleurait par besoin, pour le plaisir. Un singulier enfant que mon frère Jacques! D' aussi loin qu' il me souvienne, je le vois, les yeux rouges et la joue ruisselante. Le soir, le matin, de jour, de nuit, en classe, à la maison, en promenade, il pleurait sans cesse, il pleurait partout. Il pleurait comme on se mouche, plus souvent, voilà tout. Quelquefois M. Eyssette, exaspéré, disait à ma mère: «Cet enfant est ridicule, regardez-le! . . . c' est un fleuve.» A quoi Mme. Eyssette répondait de sa voix douce: «Que veux-tu, mon ami? cela passera en grandissant; à son âge, j' étais comme lui.»*

Mit dem Größerwerden geht dies vorüber, es wäre ja auch lächerlich, zeitlebens diese Rolle spielen zu wollen, aber es gibt Auswege, die das „Zerfließen in Zähren“ rechtfertigen können, man fühlt sich vom „Weltschmerz“ hart genug ergriffen und weint, wenn man andere unglücklich sieht. So eine heranwachsende Heulliese stellt uns die vierzehnjährige Olga H. dar, die sich vom Nachmittagsunterrichte freibitten wollte, um den Andreas Hofer Film noch einmal ansehen, sich noch einmal gründlich ausweinen zu können. „Ich muß mich wieder einmal ausweinen“, gestand sie offenherzig ein. Ist es nicht merkwürdig, „es geht einem alles viel zu Herzen“ und doch geht man gerne ins Kino und doch liest man leidenschaftlich gerne traurige Geschichten? Nein, dies kann uns nicht mehr merkwürdig erscheinen, wenn wir bedenken, daß es sich eben um eine Spielart der Lustgewinnung am eigenen Körper handelt, die nach einer allgemein einleuchtenden Begründung sucht und sich dann mit dem Mäntelchen eines sanften, edlen Gemüts, einer zartbesaiteten schönen Seele schmückt. Man rettet die Lustquelle vor dem Versiegen und bewahrt fürs ganze Leben *„la voix douce“*.

Mit dem Aufflammen der Lichter im Kinosaal, mit dem Ende der schönen Geschichte ist für die Kinder nicht alles erledigt. Die Knaben und Mädchen, die während der Aufführung, während der Lektüre, mitlebten und miterlebten, sich mit ihnen zusagenden „Helden“ oft vollkommen identifizierten, zwischen

Phantasie und Wirklichkeit keine Marksteine setzten, gelangen zu einem mehr oder minder vollkommenen „Nachgenuß". Marie von Ebner-Eschenbach berichtet aus ihrer Jugendzeit: Die Glückseligkeit, in die mich die Vorstellung (im Burgtheater) versetzte, wurde immer etwas getrübt durch das Fallen des Vorhanges nach den Aktschlüssen. Es riß mich aus der Bezauberung und mahnte, daß ein Teil der mir so köstlichen Stunden vorüber sei. Der Nachgenuß aber war etwas Vollkommenes. Ich wandelte einher wie auf dem Kothurn, ja, es kam mir in die Füße! Ich schritt gleich den hochgestellten Persönlichkeiten bei feierlichen Aufzügen auf der Bühne, heroische Gefühle erfüllten mein Herz, der Wille zum Leiden erwachte in seiner ganzen Stärke und mit ihm die brennende Sehnsucht nach einem großartigen Martyrium. (Aus dem Bande „Meine Kindheit".)

Brennende Sehnsucht nach einem großartigen Martyrium verspüren auch:

Der dreizehnjährige Karl H.: „. . . Da denke ich immer: Ach, könnte ich auch nur so ein Held sein! Und ich nehme mir vor, in die Welt hinauszuziehen, um große Abenteuer zu bestehen und einen Heldentod zu erleiden". — Der elfjährige Anton P.: „. . . Ich möchte an ihrer Stelle sein. Ich möchte das auch erleiden und auch andere verteidigen."

Und die vierzehneinhalbjährige Marie L.: „. . . Wenn es sich um eine Person handelt (die leiden muß), so möchte ich die Person, um die es sich dreht, selbst sein." Der Wille zum Leiden erwacht auch in der dreizehnjährigen Edith S.: „Wenn einem Kinde etwas zuleide getan wird, so bin ich das Kind selbst und fange zu weinen an."

Die anderen Schüler und Schülerinnen wollen nur „dabei" sein, um den armen, leidenden Menschen und Tieren helfen zu können. Da es uns an Material gebricht, die Beweggründe ihres Dabeiseinwollens kritisch ins Auge zu fassen, wollen wir an ihrem „Mitleid" nicht rütteln. Aus dem Rahmen fällt der zwölfjährige Erich St., der andere im Sinne gerechter Strafvollziehung einem großartigen Martyrium unterworfen wissen will und selbst Sehnsucht nach einem großen Leid mit Allgewalt verspürt. Von ihm soll im zweiten Teil dieser Arbeit eingehend gesprochen werden.

Auch die Art des Lesens ist verschieden.

Wilma Sch. liest „fiebernd" und Trude G. (11 J.) schreibt: „Dann aber wird mir recht heiß und ich lese nur flüchtig" — die Buchstaben fangen zu tanzen an, dies macht das Lesen für einige Zeit unmöglich. Dann liest Trude „flüchtig" weiter, ohne dem Gelesenen volle Aufmerksamkeit zuzuwenden, bis ihr die nächste aufregende Stelle „blitzartig" in die Augen springt. Demnach liest Trude „flüchtig" nur bis zur nächsten erregenden Stelle, die nie übersehen wird.

Marie B. (11 J.): „Da möchte ich am liebsten immer lesen, da hat man das Gefühl, als möchte man in einer Sekunde eine Seite lesen. Da zieht's einen direkt hin."

Gewiß, es muß auch ein beseligendes Gefühl sein, wenn Marie B., die in der Klasse zu den schlechten Leserinnen gehört, die das laute Vorlesen haßt und stets Mittel und Wege ersinnt, um dem „Drankommen" zu entgehen, solche Worte findet.

Die aufregenden Stellen selbst werden mit Andacht gelesen und mit wahrem Genuß eingesogen.

Rudolf H. (13 J.): „Überhaupt, wenn einer umgebracht wird, da schlägt das Herz schneller, die Augen durchschauen langsam die Zeilen. Wenn alles vorüber ist, lege ich das Buch fort und strecke mich!"

Aber es soll nicht alles so schnell vorüber sein, man will ja alles noch einmal, nein, noch tausendmal von neuem erleben, sich aufregen, freilich, ohne erst das ganze Buch lesen zu müssen, und da helfen Eselsohren, Kratzer mit dem Fingernagel — oder man setzt sich hin (allerdings scheint mir dies nur für Knaben zutreffend zu sein) und schreibt jene Stellen, die der inneren Bereitschaft, der sadistischen oder masochistischen Komponente des Trieblebens entsprechen, stark gefühlsbetont, aufregend sind, auf Zettel oder fein säuberlich in ein Heft, und es gibt Kinder, bei denen dieses Heft allmählich zum „Buch der Bücher" heranwächst und eine schöne Zeitspanne hindurch im Leben des Besitzers eine gewichtige Rolle spielt — bis es, kraft einer höheren Entwicklungsphase, an Wirkung verliert, verblaßt und vergessen wird oder in einer moralischen Aufwallungsperiode, wenn die Onanie bereits schon lange „zu einem seelischen Problem geworden ist", als Satanswerk, das nun bewußt als Auslöser masturbatorischer Betätigung erkannt wird, ins Feuer wandert. Und das Feuer ist unbarmherzig, spätere Reuetränen können ihm seinen Raub nicht mehr entreißen. Franz Sch. verbrannte im fünfzehnten Lebensjahr seine Exzerpthefte und bereute dies später wiederholt.

Die oben geschilderten Formen der Lustgewinnung durch Reizung verschiedener Zonen, die besonders empfindlich sind, haben vor der genitalen Masturbation den großen Vorteil, Lust ohne Schuld gewähren zu können. Für sie kann jederzeit als Entschuldigung angeführt werden: Die Großen kratzen sich ja auch, wenn sie die Haut juckt. Ich kann ja nichts dafür! Was soll man da machen? Also, nur keine Selbstvorwürfe! Zuweilen „macht man sich freilich auch ganz andere Gedanken". Der dreizehnjährigen Grete Gr. ist ja, obwohl sie nur eine Weile auf dem Sessel hin- und herrutscht, gar nicht gut zu Mute. Ihr Gewissen ist unruhig, „bei allen Geschichten, die für sie nicht passend sind". Immer muß sie bei der Lektüre an jenes Buch denken, das ihr von der Mutter zu lesen verboten worden war und das sie dennoch heimlich im Bette verschlang. Sie tat etwas Verbotenes, jeden Augenblick konnte sie überrascht werden. Die empfundene Angst mag den Genuß erhöht und damals mag sie zum erstenmal das wohlige Gefühl empfunden haben, und nun lechzt sie immer nach „mehr". Ach, hätte sie das Buch damals doch nicht gelesen! Was in ihr beim Lesen vorgeht und was sie dabei tut, erscheint ihr selbst — ohne daß es ihr jemals verboten worden wäre — nicht ganz geheuer, riecht nach Sünde, und Sünde bedeutet für sie, die in ein Kloster gehen will, etwas Schreckliches, und da macht sie sich halt so ganz andere Gedanken und ihr ist gar nicht gut zu Mute. Für sie hat die „süße Ohnmacht" einen bitteren Beigeschmack.

Erna G. (15 J.): . . . Bei Romanen, wenn sie mehrere Fortsetzungen haben und man hat nicht alle, wird man ungeduldig. Denn oft ist man im spannendsten Augenblick und das Heft ist zu Ende. Man wartet schon sehnsüchtig auf das nächste Heft. Man kann es fast nicht mehr erwarten.

Dann wird nicht selten die Phantasie zur absoluten Herrscherin, die den Faden weiterspinnt und dem jungen Leser alles so ausmalt, wie er es haben möchte, wie es seiner Veranlagung entspricht. Den so geschaffenen Situationen gibt er sich ganz hin und empfindet oft „heftige Libido". Die Träumereien endigen mit Ekstasen. Die Leser mit „hinkender" Phantasie müssen sich freilich gedulden, müssen sehnsüchtig des nächsten Heftes harren. Aber eben dieses Verharren in einer solchen Gefühlslage, derart auf die Folter gespannt zu werden, ist wieder vielen recht „angenehm".

Was ist spannend? Welche Stellen regen die Kinder auf?

Spannend ist für Knaben: Wenn zwei raufen und es auf Leben und Tod geht, wenn zwei starke Helden im heißesten Kampf sind, wenn Indianer gerade skalpieren, wenn einem der Kopf abgeschlagen wird, wenn auf ein (lebendes) Ziel geschossen oder einer gemartert wird — wenn einer im Gefängnis ist und nicht weiß, daß er hingerichtet wird, wenn die Mutter zuschauen muß, wie der Sohn hingerichtet wird — wenn Räuber Bankbeamte wie die Hasen niederschießen und alle Leute zusammenlaufen, wenn ein Detektiv einen Mörder verhaftet, wenn es 1000 Tote gibt und noch mehr, wenn geraubt, geplündert und gemordet wird — so etwas wie beim Justizpalast, wo die Leute Papier, Tische und Sessel hinunterwarfen, wo es brannte, Tote und Schwerverletzte gab — wenn ein brennendes Luftschiff abstürzt und der Pilot sich mit seinem Fallschirm im Gewirr der Stangen verfängt und so den Tod erwarten muß, wenn der Motor eines Aeroplans plötzlich versagt und der Apparat abstürzt, wenn mit heftigem Ruck der Zug stehen bleibt und in Trümmer geht — wenn Sklaven viel arbeiten müssen und nicht viel zu essen bekommen — wenn mehrere Knaben von zu Hause weggehen und auf einer Insel als Piraten leben.

Aufregende Stellen für Mädchen: (Von Wiederholungen wurde Abstand genommen.) Wenn jemand verzaubert wird, wenn Kinder im Walde sich verirren und zu einer Hexe kommen, wenn einer Königin statt des neugeborenen Kindes ein Hund ins Bett gelegt wird, wenn ein Vogel in Gefahr ist, wenn ein Löwe auf einen Menschen losgeht, eine Schlange einen Menschen umschlingt, wenn Menschen wilden Tieren vorgeworfen werden, eine Kuh geschlachtet wird, wenn Menschen Tiere quälen — wenn sich ein Mensch ins Wasser stürzt, ein Bergsteiger abstürzt, wenn zwei Motorradfahrer zusammenfahren, ein Auto verunglückt, wenn ein Schiff untergeht, wenn einer auf den Schienen liegt und der Zug geht über ihn hinweg, wenn eine Mutter mit ihrem Kinde in den Tod geht, ein großer Brand, wenn viel Feuer entsteht, wenn ein Zug auf glühenden Schienen durch einen brennenden Wald fährt, wenn Kinder in einem brennenden Hause eingeschlossen sind, wenn wer in ein brennendes Haus eindringt, Menschen rettet und starke Brandwunden davonträgt, wenn ein Raub-

überfall vorbereitet wird, wenn einer einen Mord vorhat — wenn einer Frau ein Holzstück zwischen die Zähne gepreßt wird — wenn ein Unschuldiger hingerichtet wird und die Kunde von seiner Unschuld ist bereits auf dem Wege, wenn einer gegeißelt, gebunden über ein Feuer gehalten wird — wenn einer arm war und auf einmal reich wird, — wenn zwei sich lieben und sich dann nicht mehr mögen.

Beachtenswert sind die Unterschiede zwischen den Mitteilungen der Knaben und Mädchen, aber die meisten der als aufregend bezeichneten Stellen sind für uns klar verständlich und bedürfen keines Kommentars. Stoßen Kinder bei der Lektüre auf solche Stellen, die ihren spezifischen Phantasien entsprechen, so werden sie aufgeregt, empfinden großes Lustgefühl, das sie durch motorische Betätigung an einer für sie besonders erogenen Zone oder durch genitale Masturbation zu nähren und zu befriedigen suchen. Selbstverständlich gibt es auch hier Abstufungen der Intensität, es gibt Meister und Stümper, wenn man so sagen darf. Viele der aufregenden Stellen müssen Angst auslösen, und wir wissen, daß „die Angst zu jenen Affekten gehört, die am meisten von Onanisten beim Onanieren ausgenützt werden". Sich an der Angst des Opfers weiden, oder sich als „Opfer" der großen Angst aussetzen, beides kann Kindern willkommene Steigerung der Lust bedeuten.

Aus der Analyse eines Stotterers

Von Dr. Heinrich Meng, Frankfurt a. M.

Ein junger Mann von achtzehn Jahren assoziiert in der zweiten Stunde der Probeanalyse. Er „kaut" die meisten Worte lange im Munde, macht des öfteren laute Saug- und Lutschbewegungen, dann tritt eine längere Pause im Sprechen ein. Auf die Frage, was er denke, wird er rot. Nach fünf Minuten erklärt er unter verstärktem Stottern, er habe an die Schule gedacht und zwar an einen Begriff, den er nicht auszusprechen wage. Nach langem Zögern und einigem Drängen kommt allmählich „politische Erdkunde". Er könne aber das Wort nicht öffentlich sagen, weil er sich vor einem Versprechen fürchte. Sobald er den Versuch mache, käme ihm der größte Zweifel, ob er statt „politischer Erdkunde" nicht das Wort „Popo" sagen würde. In eine ganz ähnliche Situation kommt der Patient eine Viertelstunde später, als sich ihm der Begriff „Armee hinter Stacheldraht" aufdrängt. Mit größtem Widerstand entschließt er sich zum Aussprechen und weist darauf hin, daß er deshalb so verwirrt sei und rot würde, weil er fürchte, sich zu versprechen. Das Wort „Hintern" dränge sich ihm dauernd auf.

Der Patient war über psychoanalytische Theorien nicht unterrichtet, hatte auch nie etwas darüber gelesen, wie hochgradig an der Stotterneurose die Analerotik der frühen Kindheit beteiligt sei. Die nächsten Stunden ergaben reich-

liches Material über die Bedeutung seiner infantilen Neigung zu Koprolalie[1]. Gerade bei der Analyse von Stotterern fällt es relativ oft auf, wie plump und früh diese zentrale Idee der Erkrankung hervortritt. Auch Mimik und Motorik des Patienten verraten nicht selten, wie stark verdichtet im Symptom die symbolische Befriedigung einer alten Regung, das Verbot der Befriedigung und der Kompromiß zwischen Sprechen und Schweigen untergebracht sind.

Es scheint mir hier am Platz zu sein, darauf hinzuweisen, welche säkulare Veränderung und Verdrängung stattgefunden hat in Bezug auf das Aussprechen obszöner Worte. Gaston Vorberg hat im Jahrbuch „Fortschritte der Sexualwissenschaft und Psychoanalyse" vor kurzem einen Beitrag veröffentlicht über Martin Luthers skatologische Ausdrucksweise und ihre Beziehungen zur Persönlichkeit. Er und andere Kenner der Lutherschen Schriften weisen darauf hin, daß zwar im 16. Jahrhundert eine unflätige Ausdrucksweise in Wort und Schrift üblich war, daß aber Luther wie kein anderer sich darin besonders hervortat. Ein weiteres wichtiges Material ergibt das Studium der Reden und Veröffentlichungen von Nonnen früherer Jahrhunderte. Paul Englisch hat eine „Geschichte der erotischen Literatur" veröffentlicht. Ihr Studium erweitert das allgemeine Wissen über Denken und Fühlen früherer Zeiten. Sie geben auch klaren Aufschluß über die ursprünglich durch keine Sittengesetze und Vorschriften getrübten Gefühle des Volkes und der Völker. Die literarischen Erzeugnisse zweier Nonnen sind besonders interessant. Roswitha will im 10. Jahrhundert die Menschen bessern. Sie versucht es dadurch, daß sie den Terenz, der sich größter Beliebtheit erfreut, durch deutsche Dramen ersetzt. Sie huldigt dabei dem Grundsatz, die Tugend durch besonders drastische Darstellungen des Lasters zu fördern. Ihre Stücke enthalten vorwiegend Schilderungen gemeiner Laster wie Notzucht und Nekrophilie mit phantastisch ausgeschmückten Szenen des Bordellebens, sadistischen und masochistischen Handlungen. Der Leser legt sich wahrscheinlich die Frage vor, woher eine Nonne, die in frühem Kindesalter ins Kloster kam, alle diese Dinge erfahren hat.

Die Nonne Klara Hätzerin von Augsburg gibt Ende des 15. Jahrhunderts eine große Sammlung derber und unflätiger Volkslieder heraus. Sie fügt ihnen etwa 120 eigene Denksprüche bei. Ihre eigene Dichtung ist gefüllt mit obszönem Material.

Der psychoanalytisch geschulte Leser wird für das Wesen und das Innenleben der Nonnen im Mittelalter und der stotternden Neurotiker des 20. Jahrhunderts eine einheitliche Erklärung finden.

---

1) Koprolalie: Sprechen von anstößigen, Schmutz und Kot bedeutenden Worten.

Der alte Goethe über Erziehung

(Aus Eckermanns Gesprächen mit Goethe)

Der Mensch kann seine Jugendeindrücke nicht los werden, und dieses geht so weit, daß selbst mangelhafte Dinge, woran er sich in solchen Jahren gewöhnt und in deren Umgebung er jene glückliche Zeit gelebt hat, ihm auch später in dem Grade wert bleiben, daß er darüber wie verblendet ist und er das Fehlerhafte daran nicht einsieht.

*

Überhaupt mit einer erwachsenen Generation ist nie viel zu machen, in körperlichen wie in geistigen, in Dingen des Geschmacks wie des Charakters; seid aber klug und fangt in den Schulen an, und es wird gehen.

*

Es müßte schlimm zugehen, wenn ein Buch unmoralischer wirken sollte als das Leben selber, das täglich der skandalösen Szenen im Überfluß, wo nicht vor unseren Augen, doch vor unseren Ohren entwickelt. Selbst bei Kindern braucht man wegen der Wirkung eines Theaterstückes oder eines Buches keineswegs so ängstlich zu sein. Das tägliche Leben ist, wie gesagt, lehrreicher, als das wirksamste Buch . . . Die Kinder haben, wie die Hunde, einen so scharfen und feinen Geruch, daß sie alles entdecken und auswittern, und das Schlimme vor allem anderen.

*

Goethe erzählte von einem Knaben, der sich über einen begangenen kleinen Fehler nicht habe beruhigen können.

Es war mir nicht lieb, dieses zu bemerken, sagte er, denn es zeugt von einem zu zarten Gewissen, welches das eigene moralische Selbst so hoch schätzt, daß es ihm nichts verzeihen will. Ein solches Gewissen macht hypochondrische Menschen, wenn es nicht durch eine große Tätigkeit balanciert wird.

*

Goethe vergleicht die Unarten der Kinder den Stengelblättern einer Pflanze, die nach und nach von selber abfallen, und wobei man es nicht so genau und streng zu nehmen brauche.

*

Es geht bei uns alles dahin, die liebe Jugend frühzeitig zahm zu machen und alle Natur, alle Originalität und alle Wildheit auszutreiben, so daß am Ende nichts übrig bleibt als der Philister.

BERICHTE

Bücher

FRANCIS G. WICKES: Analyse der Kinderseele. Verlag Jul. Hoffmann, Stuttgart 1931.

Das Buch ist eine Übersetzung der amerikanischen Ausgabe „Inner World of Childhood". Die Autorin wurde zu seiner Niederschrift vor allem angeregt durch ihre Beobachtungen als Lehrerin einer New-Yorker Mädchenschule. Die elf Kapitel bringen Erfahrungen, Beobachtungen und theoretische Annahmen über die Schwierigkeiten der Erziehung, vor allem über den die seelische Entwicklung störenden Einfluß vieler Eltern. Die Autorin ist Anhängerin von Jung. Er gibt dem Buch selbst eine kurze Einleitung, in der er, wie schon oft, hervorhebt, welche Vorzüge er seines weltanschaulichen Interpretierung gegenüber der Freudschen Auffassung zuschreibt. Vor allem im Kapitel über Kinderträume will die Autorin zeigen, wie ihre Schule das Kind in „höhere Sphären geistiger Erkenntnis" einführe. In der Kinderanalyse als Seelenretter selbst „synthetisch" zu arbeiten, ist für manche Therapeuten eine schwere Versuchung, deren Bewältigung von entscheidender Bedeutung ist. Der Kinderanalytiker wird sich besser um die synthetische Arbeit des Ichs der Kinder kümmern als um eine „prophetische" Aufgabe, die das Kind ihm vorzulegen scheint. Das Wichtigste ist nach wie vor das Bestreben, die Schäden der Früherziehung auszubessern oder gutzumachen, um damit die Zukunft des Kindes zu beeinflussen. Die Autorin verzichtet auf dieses Verfahren und geht „konstruktiv" vor. Meng

DER DAUMENLUTSCHER. Ein Merkblatt für Mütter von Medizinalrat Dr. Dohrn, Hannover.

Der Titel ließ mich aufmerken; auch, daß eine nicht sehr modern orientierte Zeitschrift in ihrer Besprechung des Flugblattes schrieb, „man möchte doch weniger Angst erregende Methoden zum Abgewöhnen empfehlen"! Daß es aber in der Jetztzeit noch geschehen kann, daß von offizieller Seite — dem Provinz-Ausschuß für hygienische Volksbelehrung Hannover — ein gemeingefährlich zu nennendes Flugblatt herausgegeben wird, das hatte ich nicht erwartet. Selbst der, dem die durch die Psychoanalyse gewonnenen Einblicke nicht zugänglich sind, muß schon beim Betrachten der gebotenen Bilder stutzig werden. Es ist nötig, dieses Flugblatt hier zu besprechen, um die Leser zur Stellungnahme gegen solche „Volksbelehrung" anzuregen.

Unter dem Titel steht das Daumenlutscher-Bild aus dem Struwelpeter. Auf die Einstellung zu diesem alten Kinderbuche im Sinne einer analytisch orientierten Erziehung kann hier nicht eingegangen werden.[1] Aber es ist jedenfalls zu betonen, daß dieses Bild als Abschreckungsmittel unbedingt abzulehnen ist, zumal in Begleitung der folgenden Verse:

---

1) Wir verweisen auf die Arbeit von Erik Homburger „Bilderbücher", diese Zeitschrift Jg. V, Nr. 1. Ferner: Nelly Wolffheim, „Kinderbücher, ein Spiegel pädagogischer Einstellung." Zeitschrift Kleine Kinder, Dresden, Juni 1929.

„Bekannt in jeder Kinderstub
Ist ja der Daumenlutscherbub,
Dem mit der Schere schnipp und schnapp
Der Schneider schnitt den Daumen ab.
Wie recht dem Buben ist geschehen,
Sollt ihr aus diesem Merkblatt sehn."

Bei dieser Mütterbelehrung handelt es sich — den Bildern nach — um das Abgewöhnen des Lutschens beim Säugling. Wenn es noch strittig sein kann, ob die Nachteile des Lutschens beim größeren Kind den Abgewöhnungskampf rechtfertigen, so wissen wir, daß das Lutschen des Säuglings ein ganz natürlicher Vorgang ist. Auch von Seiten der nichtanalytischen Ärzte wird das fast allgemein betont. In keinem Fall aber dürfen zum Abgewöhnen Mittel angewandt werden, wie sie in dem Merkblatt vorgeschlagen sind. Der Kampf gegen das Lutschen — hier wegen der angeblichen Folgeerscheinungen, vor allem wegen eintretender Kieferverbildung anempfohlen[1] — scheint mir, wie ich in diesen Blättern schon einmal nachwies,[2] deshalb meist ein so heftiger, affektbetonter zu sein, weil man die sexuelle Note dieser Kinderlust auch dort dunkel ahnt, wo man sie noch nicht zugeben würde.

Zu den harmloseren Abschreckungsmitteln der Flugschrift gehört der Abdruck einer rigorosen Zahnarztrechnung (sofort zahlbar! 505 Mark), die nicht verfehlen wird, den gewünschten Eindruck zu erzielen. Weniger harmlos schon sind die folgenden Verse:

„Denn wühlt das Kind stets in dem Mund,
Wird leicht die Schleimhaut krank und wund.
Das Trinken schmerzt. Es wird nicht satt,
Und daher unruhig, krank und matt.
Teils dieserhalb, teils außerdem,
— Und ist es auch oft unbequem —
Soll jede Mutter noch beizeiten
Der Lutscherei ein End bereiten.
Mags Daumen, Schnuller, Sauger sein,
Im Enderfolg ists überein."

Mögen auch gelegentlich einmal Erkrankungen der Mundpartieen im Zusammenhang mit dem Lutschen auftreten — was nach Ansicht der von mir befragten Ärzte nicht sehr häufig der Fall ist — so entstehen doch Gefahren anderer, aber sehr nachhaltiger Art, wenn wir die Lust des Kindes zu früh und zu plötzlich unterbinden. Wir haben durch die Psychoanalyse die Folgeerscheinungen des äußeren Zwanges kennen gelernt, wenn er zu einer Zeit angewandt wird, in der dem Kinde noch das Verständnis für die Erziehungsmaßnahmen fehlt. Charakterstörungen und neurotische Symptome können sich darauf aufbauen.

Ein Bild zeigt einen Jungen mit Schülermütze, der eine dicke Zigarre rauchend einhergeht.

„Und wenn der Schnuller nicht mehr schmeckt,
So wird ein Toback reingesteckt."

Auch Freud hat in den Drei Abhandlungen auf Beziehungen zwischen starker Lutschgewohnheit und späterem starken Rauchen hingewiesen. Wir wissen aber, daß hier

1) Die Zahnärztliche Wissenschaft führt dauernde Verschiebung in der Stellung der Vorderzähne, und zwar der unteren nach innen, der oberen nach außen, auf das Lutschen der Kinder zurück, wenn diese Gewohnheit lange beibehalten wurde. (Die Red. P. F.)

2) Nelly Wolffheim: Psychoanalyse und Kindergarten. IV. Jg. Heft 2/3. (Auch als Sonderdruck im Verlag dieser Zeitschrift).

viele psychische Momente mitwirken, denen man keinesfalls durch die Bekämpfung des einen Symptoms begegnen kann. Orale Fixierungen, die die Entwicklung beeinflussen, sind so vielseitig verzweigt, daß man ihre Auflösung nur auf analytischen Wege erreichen kann.

Ein weiteres Bild zeigt einen vergnügt strampelnden Säugling, der befriedigt am Daumen lutscht, vor ihm in drohender Geste schwebt die Hand der Mutter. Dann wieder sehen wir das Kind mit breitausgestreckten Armen auf dem Rücken in seinem Bettchen liegend zur Illustration folgender Verse:

„Ja! Darf man denn auch unsern Kleinen,
Die ohne Lutscher „doch so weinen"
Und manchmal auch voll Unruh stöhnen,
Das Daumenlutschen abgewöhnen?
Merk Dir, dem Kinde schadets nie!
Bewappne Dich mit Energie,
Steck ihm den Arm am Umschlag fest,
So lang es sichs gefallen läßt."

Gerade diese letzte Zeile bezeichnet eine erziehliche Einstellung, die unbedenklich die Macht des Erwachsenen dem machtlosen Kinde gegenüber auszunützen empfiehlt. Auch „Lutschmanschetten" werden empfohlen, auch „das Lutschertuch, das man um Arm und Hände schlug". Wir wissen, daß in manchen Fällen — bei Hautausschlägen z. B. — unerläßlich ist, die Bewegungsfreiheit des Kindes zu hemmen, und werden uns bei tatsächlicher Notwendigkeit solchen ärztlichen Verordnungen fügen. Daß man aber ein Kind des Lutschens wegen regelrecht fesselt, wie es das Merkblatt hier anempfiehlt, kann man in keinem Fall gutheißen. Die entsprechend illustrierten Verse seien hier wiedergegeben, da sie das ganze Machwerk in seinen unbewußt sadistischen Tendenzen charakterisieren:

„Und schließlich auch wirds so gemacht:
Steck seine Arme über Nacht
In einem Ärmel oder Strumpf,
Befestige diesen an den Rumpf
Mit Bändern kreuzweis und die quer,
Zeig dann dem Kind die Rute her,
Damit es weiß, was ihm noch blüht,
Wenn es die Ärmel runterzieht."

Wenn Freud uns lehrte, beim Kinde neben einen Lustverzicht eine Lustprämie zu setzen, so scheint der Verfasser dieses Blattes es für heilsam zu halten, das Hervorrufen starker Unlustgefühle durch die Hinzugabe einer reichlichen Portion Angst schmackhafter zu machen. Es fehlt jede gütige Einfühlung in das Seelenleben des Kindes. Wir vermuten, daß der Verfasser ein Zahnarzt, — die große Mehrzahl von rücksichtsvollen Zahnärzten mögen es entschuldigen — nicht aber ein Kinderarzt ist. Denn ein Arzt, der die Kinder wirklich näher kennt und mehr von ihnen weiß, als die zahnärztliche Praxis allein lehrt, kann u. E. unmöglich so schädliche und eine neurotische Erkrankung geradezu bewirkende Behandlungsvorschläge machen. Der Schaden, den dies Flugblatt bei unerfahrenen Müttern anrichten kann, ist unabsehbar, und es ist die Pflicht Aller, dagegen aufzutreten.

Hoffen wir, daß durch eine vermehrte propagandistische Arbeit, nicht nur der psychoanalytisch orientierten Ärzte und Pädagogen, auch offizielle Stellen über die Gefahren aufgeklärt werden, die aus einer sadistischen Pädagogik entstehen.

Nelly Wolffheim

FRIEDJUNG, DR. JOSEF K.: Die Fehlerziehung in der Pathologie des Kindes. Wien, Jul. Springer 1931.

Friedjungs Buch ist zunächst für den Kinderarzt bestimmt, es zeigt ihm, wie nötig und fruchtbar es für Arzt und Patient ist, die Einsichten Freuds zu kennen und praktisch zu verwerten. Nach einer geschichtlichen Einleitung und kurzer Kennzeichnung der Forscher, die vor und nach der Entstehung der Psychoanalyse das Wesentliche ihrer Ergebnisse anerkannten oder bestätigten, wird das normale und gestörte infantile Triebleben abgehandelt. An Beispielen erläutert Friedjung, wie wertvoll der Fund Freuds für die Entwicklung der ursprünglich rein körperlich eingestellten Kinderheilkunde war; die Diagnose und die Therapie bei Neurosen von Erziehern und Lehrern, die Kenntnis von der neurotischen Überlagerung und Durchdringung organischer Erkrankungen finden in dieser Schrift eine präzise, kurze, zusammenfassende Darstellung. Das Literaturverzeichnis gibt Anregung, wie man sich psychoanalytisch-pädagogisch weiter unterrichten kann. Der Autor ist tolerant gegen manche Widersprüche, in die sich einzelne Autoren, die allmählich den Fund Freuds ahnen oder ihn schon bestätigen, früher verwickelt haben. Friedjung will ja auch nicht kritisieren, er will zeigen, was Freud Neues gefunden hat, und wie der moderne Kinderarzt durch gründliches Studium die seelischen Probleme seines Sonderfaches besser bewältigt. Der Autor hat persönlich starken Anteil an dieser Entwicklung der Kinderheilkunde. Dafür spricht auch, daß er auf dem letzten Kongreß der deutschen Pädiater als Psychoanalytiker ein Hauptreferat über die Sexualität des Kindes zu halten hatte.

Meng

Kongreß für Kleinkind-Erziehung

Der „Internationale Verein für Individualpsychologie", der „Deutsche Fröbelverband", der „Verein Montessori-Pädagogik Deutschlands", die „Deutsche Montessori-Gesellschaft", die „Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft" und der „Bund entschiedener Schulreformer" laden zu einem gemeinsamen „Kongreß für Kleinkind-Erziehung 1932" ein. In der Einladung heißt es:

„Der Geburtenrückgang, die zunehmende berufliche Beanspruchung der Frauen, die wirtschaftlichen Nöte im allgemeinen bewegen die unterzeichneten Verbände, unter Zurückstellung aller Verschiedenheiten in Einstellung und Methode, gemeinsam einen „Kongreß für Kleinkind-Erziehung 1932" zu veranstalten. Sie folgen dem Drängen ihres erzieherischen Gewissens, wenn sie sich die Aufgabe stellen, die weiteste Öffentlichkeit darüber aufzuklären, welche Pflichten aus der Not, dem Wert und dem Recht des Kleinkindes dem Einzelnen, der Familie und den öffentlichen Körperschaften erwachsen. Voraussichtlich wird der Kongreß vom 1. bis 5. Oktober 1932 in den Räumen des Berlin-Schöneberger Rathauses stattfinden. Das Bezirksamt Berlin-Schöneberg hat in hochherziger Weise bereits die für den Kongreß und die mit ihm verbundenen Ausstellungen zur Kleinkind-Erziehung notwendigen Räume (Bürgersaal, Brandenburg-Halle und Ausstellungsräume) zur Verfügung gestellt. Der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst

und Volksbildung hat sein Interesse bereits durch einen Beitrag zu den Kosten der Kongreßvorbereitung bekundet, der Reichsminister des Innern und der preußische Minister für Volkswohlfahrt haben das Gleiche in Aussicht gestellt. Der Kongreß kann angesichts der Notwendigkeit, in Zukunft jedes Kind zu einem vollwertigen Gliede des Volkes und der Menschheit zu erziehen, des Interesses und der Auswirkung schon heute sicher sein."

Nach dem bisher vorliegenden unverbindlichen Programm soll der Vormittag des letzten (fünften) Kongreßtages der Psychoanalyse gewidmet sein.

Die Vorbereitung des Kongresses liegt in den Händen eines aus Vertretern der Verbände zusammengesetzten Ausschusses, in dem der „Bund entschiedener Schulreformer" als Einberufer den Vorsitz hat.

Allgemeine Zuschriften in Sachen des Kongresses sind zu richten an Professor Paul Oestreich, Berlin-Friedenau, Menzelstraße 1, den psychoanalytischen Anteil am Kongreß betreffende Anfragen und Mitteilungen an das „Berliner Psychoanalytische Institut" (Dr. Carl Müller-Braunschweig), Berlin W62, Wichmannstraße 10.

Mitteilung an die Mitarbeiter

Es wird gebeten, die für das Sonderheft „Spielen und Spiele" bestimmten Beiträge raschestens an Herrn Dr. Paul Federn, Wien VI, Köstlergasse 7, zu übersenden.

*

Nachdem ich von der Leitung des Internationalen Psychoanalytischen Verlags bereits im Januar d. J. zurückgetreten bin, scheide ich nunmehr auch aus der Schriftleitung der „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" aus; an meiner Stelle tritt Herr August Aichhorn (Wien) in die Schriftleitung ein. Als Herausgeber und verantwortlicher Redakteur zeichnet an meiner Statt nunmehr Herr Dr. Paul Federn (Wien).

Wien, Ende April 1932. A. J. Storfer

Eigentümer und Verleger: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Ges. m. b. H., Wien I, Börsegasse 11. — Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Dr. Paul Federn, Wien VI, Köstlergasse 7. Druck von Emil M. Engel, Druckerei und Verlagsanstalt, Wien I, In der Börse.

Urteile über die „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik"

Der Vorteil der „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" ist es, bei strengster Wissenschaftlichkeit amüsant und kurzweilig zu sein.

Monistische Monatshefte

Man übertreibt kaum, wenn man sie die beste pädagogische Zeitschrift nennt, die es gegenwärtig überhaupt gibt. Sie wird von Analytikern und Nichtanalytikern geschrieben; der Stil ist keineswegs so fachwissenschaftlich und schwer, daß die Aufsätze nur mit spezieller Vorbildung lesbar wären; im Gegenteil sind fast alle Aufsätze allgemeinverständlich.

Leipziger Volkszeitung

Wer einmal ein Heft dieser Zeitschrift gelesen hat, wartet mit Spannung auf die nächste Nummer. Denn sie bringt ihm soviel Neues in offener Sprache, über das man früher zu schreiben sich nicht getraute, daß ihr möglichst weite Verbreitung zu wünschen ist. Unsere Schulpflegen sollten die Zeitschrift auf irgend eine Weise ihren Mitgliedern zugänglich machen.

Winterthurer Arbeiterzeitung

Diese Zeitschrift hält die glückliche Mitte zwischen wissenschaftlicher Einstellung und Allgemeinverständlichkeit, gepaart mit einem guten literarischen und stilistischen Niveau.

Deutsche Zeitschrift für Homöopathie

Unsere Arbeit in der Schule erhält von der Psychoanalyse wertvolle Anregungen und Aufschlüsse. Es gibt kein Ausweichen mehr, wir müssen auch diesen Zweig der Seelenkunde kennen lernen. Ein zuverlässiger Führer ist die genannte Zeitschrift.

Pfälzische Lehrerzeitung

Aufsatz für Aufsatz der Zeitschrift bringt Beispiele Menschenleids und seines Urgrundes, oft so packend und überzeugend, daß man wünschte, es gäbe Tausende von Pädagogen, die in dieser Methode zu Hause wären, Hunderttausende von Eltern, die ihre Forderungen für eine richtige Erziehung verstünden. Darum ist gerade diese Zeitschrift berufen, Fackel zu sein. Sie ist sich dessen bewußt und schreibt deshalb in einer Sprache, die auch Nichtgelehrten verständlich ist. Möge sie viel gelesen werden und unendliche Früchte tragen.

Volksblatt, Halle

Man könnte sich denken, daß Behörden und Pädagogenkreise hier die Gefahr einer psychoanalytischen Verseuchung unseres Schulwesens fürchten und aus berechtigten sachlichen wie persönlichen Gründen nunmehr gegen den Versuch vorgehen.

Zeitschrift für pädagogische Psychologie

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, VI. Jg. (1932), Heft 4 (April)

VI. Jahrg. April 1932 Nr. 4

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Felix Boehm

Kindheitskonflikte und Homosexualität

und andere Beiträge

Preis dieses Heftes Mark 1·—